

# Überbecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Überbecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.60 Mk., monatlich 70 Pf.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühren betragen für die sechs-spaltige Poststelle oder deren Äquivalent 20 Pf., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pf., ansonstige Anzeigen 30 Pf. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 221.

Dienstag, den 21. September 1915.

22. Jahrg.

## Die große Hoffnung.

In gewissem Sinne kann man den Krieg, in dem und durch den über die Macht auf diesem alten Kontinent entschieden wird, eine „große Zeit“ nennen. Nichts ist mehr der Mensch und die Einzelpersönlichkeit; mit dröhnend-gewaltigem Schritt sind die Völker selbst auf die Tribüne getreten und in einem Kraftausstoß, dessen Gleichnisse die Menschheit noch nie erschaut hat, ringen sie um die Macht, bestimmen sie ihr und der Welt Zukunftsgeschick. Mögen wir diese Größe eine übermenschliche oder eine unmenschliche nennen: daß er eine Zeit ist, in der — im höchsten Sinne — Geschichte gemacht wird — Geschichte, deren Ausstrahlungen in einem Jahrhundert noch nicht vergangen sein werden — kann auch der nicht leugnen, dessen geläuteter Sinn den Entscheidungen durch den Krieg von Grund aus widerstrebt. Diese geschichtliche Größe des Krieges, in der alles zum Austrag kommen soll, was sich in Europa und weit über Europa hinaus, an fruchtbaren Gegensätzen angehäuft hat, legt sich ob des unermesslichen Leidens, das der Weltkrieg im Gefolge hat, beklemmend auf die Brust, zermürbt die Herzen, läßt alle stilklichen Empfindungen in tiefsten Schauer erzittern; aber so lange die Welt der zerschlagenden Gewalt des Kapitalismus überliefert ist, ist und bleibt die Macht das, was die Leidenschaften am stärksten entbrennen macht. Indem wir erkennen, daß in dem Weltkrieg um die Macht Kämpfe um die Erde zwischen den nationalen Imperien verteilt werden sollen, haben wir auch den geschichtlichen Inhalt dieses Weltkrieges begriffen, der mit der Geschichte wie mit Blut bis an den Rand getränkt ist.

Aber nun stehen die Verkünder des Krieges auf, die Dichter und Philosophen, deren über- und ausschweifender Phantasie diese einfache Erklärung des Sinnes des Weltkrieges nicht genügt. Hört man sie, die mit dem Rärm ihrer Brunnst den literarischen Markt erfüllen, so sei der Krieg an sich ein Segen, ein unerhörtes Glück, dafür die Menschheit dem Geschick nicht genug dankbar zu sein habe. Der Krieg — so sagen sie es und so hält es ihnen die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ vor, der wir hier folgen — habe den Sumpf unseres Seelenlebens aufgerüttelt, er wende unsere Geister, der sich im Falshen und Kleinlichen bewegte, zu dem Einfachgroßen, zum Guten hin; er habe die in schwächlicher Ueberfeinerung erschlaffte Kultur unserer Zeit gerettet, habe dem Leben wieder einen großen Inhalt gegeben, an Stelle von so vielen falschen Werten die einzig echten gesetzt.

Wie sagt es doch Werner Sombart in seinem Buche von den Händlern und Helden, jener Druckchrift, die der deutschen Wissenschaft zur unauslöschlichen Schmach gereichen wird? Er wäre, „und mit ihm viele und viele, nicht die Schlechtesten, vor dem Kriege einem völligen Kulturpessimismus verfallen“. Sie hatten die feste Ueberzeugung gewonnen, daß es mit der Menschheit zu Ende sei, daß der Rest ihres Daseins auf der Erde ein überaus unerfreulicher Zustand der Verpöbelung, Verarmung sein werde“. Und „da ereignete sich das Wunder. Der Krieg kam. Und aus tausend, aber tausend Quellen brach ein neuer Geist hervor.“ „Die Flamme ging über unser Leben, das im Dunkeln lag, auf wie eine Sonne und tauchte alle in ihr gesegnetes Licht.“ „Alles was vorher sinnlos erschien, hat wieder Sinn und Bedeutung bekommen.“

Ohne Zweifel, die heldische Begeisterung Sombarts, dieses Typus der händlerischen Wissenschaft, ist ein Schwindel ganz ungewöhnlicher Art. Aber diese Verklärung des Krieges, dieses Kühnen und Preisen seiner Erlöserfunktion ist nicht auf ihn beschränkt. Insbesondere sind es die gewissen Westheten, die sich vor dem Kriege nur in ihrer Scheinkunst wohl fühlten und alles, was sich draußen an Echem und Lebendigem regte, als den „Böbel“ in der Verworrenheit der „Zeit“ hochmütig abwießen, die sind es, die auf die „in Zukunft verkommene Welt“, der wir durch den Krieg glücklich entronnen seien, schauernd zurückblicken und die Segnungen des Krieges mit beinahe hysterischer Jubelstimmung preisen.

Kun könnte man sich dabei bescheiden, daß die Sombart und die Philosophen ähnlichen Kalibers, daß die Literatur- und Kunstgelehrten jetzt, indem sie im Kriegesgeschrei schweigen, nur die eigne gestrige Weltanschauung abschwören, nur ihre ideenlose verderbte Vergangenheit verfluchen. Aber das Unverschämte dieses Kriegesverklärers liegt doch darin, daß sie die „Zeit“ anklagen, die Zeit vor dem Kriege, die angeblich keine großen Ziele gehabt, der das Bewußtsein der Pflicht gemangelt habe, die Zeit, die sich an lauter ästhetisch-gesellschaftlichen Firtelanz verloren, weil ihr der große Inhalt fremd geworden war, weil ihr die reinen und starken Gefühle verloren gegangen sind.

Waren wir wirklich vor dem Kriege in der Wichtigkeit verkommen und dem Marasmus verfallen?

Gewiß war die Welt vor dem Kriege mit allerlei unechtem Kulturgefindel behaftet, das leider Gottes wiederzuerstehen wird, wenn es auch jetzt die Masse des innigen Zu-

lich hat mit dem steigenden Kapitalismus die Zahl der Schmaroger zugenommen, die „die Mast des Lebensbahagens, die Schamlosigkeit des Stachtdienenslassens“, wie in seinem rechtschaffenen Zorne Fr. W. Foerster aufschreibt, und wohl das Ekelhafteste war es, wie diese Wichtigtuerei mit den Neugierlichkeiten des Genußbetriebes der reichen Leute von den journalistischen Trabanten der „guten Gesellschaft“ als Kultur angepriesen wurde; wie diese ganze eitle und leere Mühsiggerei in der bürgerlichen Presse bei jeder Gelegenheit zur öffentlichen Bewunderung ausbreitet wird.

Aber hat diese „Gesellschaft“ irgendwas mit dem Volke gemein? Beweist nicht vielmehr der Krieg, daß schon vor dem Kriege gearbeitet wurde? Könnte die Menschheit, wenn sie so verweichlicht, so verfaul, so ver-lumpft gewesen wäre, diesen entsehrlich fürchtbaren Krieg überhaupt führen? Mag man selbst meinen, daß der Krieg alles, was an körperlicher Kraft und Ausdauer, an seelischen und moralischen Vermögen in den Menschen steckt, zum höchsten Ausdruck steigert, so kann er doch nur entfallen, was in den Menschen steckt: und in durch die harte Schule der Arbeit gegangenen Menschen steckt viel an Energie, an Hingebung, an Opferungsfähigkeit. Wohl eher könnte man sagen, daß der Krieg geoffenbart habe, was die hundert Jahre, seitdem sich die Völker entschlossen, auf eigenen Füßen zu stehen, an geistiger Disziplin in ihnen entwickelt haben.

Aber waren wir vor dem Kriege wirklich bar der großen Ideen, um deren willen sich das Leben verlohnt, und so arm an Gedanken und Zielen, daß wir den Krieg als Erlösung begrüßen müßten? Wäre es so, wie würde es denn nach dem Kriege sein? Denn der Sinn des Krieges ist ja nur Niederwerfung, Besiegung und Vernichtung, ein Sinn überdies, der weit mehr mit Barbarei denn mit Kultur Gemeinschaft hat. Wenn nun dieser Sinn der einzige wäre, der der Menschheit als Ideal voranzuleuchten vermag, so wäre es um die Menschheit übel bestellt. Meint man aber, daß das Große und Erhabene, das der Krieg hervorgebracht hat, das Gemeinschaftsgefühl ist, in dem sich das ganze Volk trifft und einigt, so ist es wohl wahr, daß die Selbstsucht und der Eigennutz in der kapitalistischen Welt weitverbreitete Laster waren, da ja eben diese kapitalistische Welt sie zur Voraussetzung hat; aber nicht minder ist wahr, daß sie der Krieg nicht beseitigt hat, daß sie weiterwuchern und daß der Krieg von der kapitalistischen Moral überhaupt nichts abzudrehen vermag.

Aber Menschen, die ihr Leben und Streben uneigennützig in den Dienst einer Idee gestellt haben, hat es auch vor dem Kriege gegeben, und daß ihre Arbeit nicht auf Vernichten, sondern auf Schaffen und Erhalten gerichtet war, und daß es kein plötzliches Aufklappen war, sondern das zähe, unermüdete Arbeiten von ganzen Menschenleben, raubt dem Wirken für die Veredelung der Menschen nicht die Größe.

Der dithyrambischen Verklärung über die große Zeit, die nun angebrochen sei, können nur die verfallen, deren Leben vorher klein und nichtig war, die in erbärmlicher Gleichgültigkeit beiseite standen, immer um ihr liebendes Ich beschäftigt, von Gewinnsucht getrieben, in buhlerischer Eitelkeit befangen, denen alles soziale Wirken ein Greuel war, die für das Ringen der Menschheit um Freiheit, Schönheit, Licht und Sonne nur das Nüchternen der Kraftlosen und Mästerken hatten. Aber wir müssen gegen diese Verklärungen die Welt vor dem Kriege doch in Schutz nehmen: es brauchen nicht alle, die die große Zeit durchleben, auf ihr früheres Leben und Wirken mit Zerknirschung zurückzublicken.

Am wenigsten ziemte diese Auffassung uns Sozialdemokraten, die wir nicht Verderben und Tod ausfüren, sondern nach Gesundheit, Kraft und Herrlichkeit der Menschen streben. Man erwägt jetzt oft, was wir von dem Krieg und von allem, was mit ihm in Zusammenhang steht, zuzulernen, worin wir unzulernen haben werden. Daß der Sozialismus, der immer lernt und die ganze Fülle der Geschichte in sich aufnimmt, auch dieses gewaltige Geschehen der politischen Geschichte der Menschheit zu erfassen und zu verarbeiten die Pflicht hat, ist freilich nur selbstverständlich. Doch tut es not, sich darauf zu besinnen, daß alles, was in den Bereich der Mittel des proletarischen Befreiungskampfes fällt — worin die richtige und sachgemäße Schätzung aller in der kapitalistischen Welt wirkenden Kräfte natürlich eingeschlossen ist —, den Wesensinhalt des Sozialismus nicht wiedergibt.

Auch inmitten des Krieges wollen wir uns darauf besinnen, daß der Sozialismus das höchste und erhabenste Ziel ist, das vor der Menschheit steht, das Ziel ihrer Erlösung von den Banden, die heute ihr Wahres fesseln. Denn was der Sozialismus der Menschheit bereiten will, ist mehr als „daß Brot und Arbeit uns gerettet sehen“; er will austreten „das Gemeine, das uns alle bindet“; die Uebermacht des Materielle über das Geistige im Menschen

Es soll nicht in der Mühsal des Erwerbens unser Bestes untergehen. Und wieviel an Geisteskraft, an Talent, an reinen und freien Persönlichkeitswerten in den Volksmassen schlummert, das in dem ewigharten Kampfe um die bloße Lebensnotdurft vergeht, hat uns gerade dieser Krieg gezeigt, in dem so viel Tüchtigkeit, Lebendigkeit und Auffassungsfähigkeit des „gemeinen Menschen“ sichtbar wird.

Indem der Sozialismus den Menschen von dem zermalenden Drucke des materiellen Daseinstampfes befreit und durch eine allumfassende Zweckorganisation die Herrschaft des Materiellen bricht, schafft er erst den Menschen die volle Möglichkeit der geistigen Entfaltung; er erhebt die Menschheit: „denn höchstes Glück der Erdenkinder sei die Persönlichkeit“.

So können wir Sozialdemokraten stolz auf unser gesamtes Wirken zurückblicken und vertrauensvoll in die Zukunft blicken. Die Menschheit, die diese Zeit der Aus-saat von Tod und Vernichtung überwunden, wird sich mit gesteigerter Schnüch der Welt zuwenden, in der Liebe walzt, Gemeindrang alle bewegt und des Lebens Glücksgefühl mächtig dahinströmt. Für die, die den Krieg überwunden, wird der Sozialismus die große Menschheits Hoffnung sein.

## Von den Kriegsschauplätzen.

In der nächsten Zeit dürfte sich das Hauptinteresse auf den Balkan konzentrieren. Wir haben in unserem gestrigen Leitartikel bereits auf die Bedeutung der kommenden Kämpfe auf dem Balkan hingewiesen. Der gestrige Tagesbericht der Obersten Heeresleitung gab uns nun Kunde von dem Eingreifen deutscher Truppen gegen Serbien; deutsche Artillerie beschoß die serbische Hafenstadt Semendria unterhalb Belgrads an der Donau. Von hier aus führt eine Eisenbahn und eine gute Straße ins Innere Serbiens. Der Zweck dieser Operationen, die noch durch das gleichzeitige Eingreifen unserer Verbündeten gegen Belgrad verstärkt werden, ist in dem erwähnten Artikel ausreichend klargelegt worden. Eine neue Phase des Weltkrieges beginnt; hoffentlich bringt sie uns dem baldigen Ende des blutigen Ringens bedeutend näher.

Bulgariens Mobilisation macht weitere Fortschritte. Die Frage ist nun, was Rumänien tun wird?

Wie der „Post. Ztg.“ von dort gemeldet wird, sind in Rumänien alle Ortschaften des Grenzgebietes mit Militär überfüllt. Am Montag, dem 13. September, begannen die Rumänen unmittelbar an der Eisenbahn, jedem Reisenden sichtbar, Schützengräben, Wolfgruben und Drahtverhaue anzulegen. Trozdem ist die Stimmung der beiderseitigen Grenzbevölkerung ruhig. Unter den Diplomaten Bukarests und Sofias glaubt niemand, daß es mit Rumänien zum äußersten kommen wird. Post-, Telegraphen- und Bahnverkehr nach Rumänien sind noch nicht wieder eröffnet. Der Verkehr aus Rumänien vollzieht sich ungehindert.

Der Fall Wilnas hat in der ausländischen Presse lebhaftere Kommentare ausgelöst; man rüft demselben allgemeine große Bedeutung bei. Der militärische Mitarbeiter der „Züricher Post“ bezeichnet den Fall Wilnas als ein Ereignis von größter Bedeutung. „Die Lage der russischen Armee erschien“, so bemerkt er, „noch nie so gefährdet wie heute. Schon die nächsten Tage müssen das endgültige Ergebnis der gewaltigen Operationen erkennen lassen. Die russische Zentrumsarmee, die vor acht Tagen noch in einem flachen Bogen von Dünnaburg bis Koshang an den Pripiet-Sümpfen mit dem Scheitelpunkt Wilna stand, ist heute mit völliger Einkreisung bedroht. Stehen doch die Umgehungscolonnen der Armee Eichhorn bereits südlich der Bahnlinie Wilna—Minsk, die auf der ganzen 40 Kilometer langen Front Molodetschno—Smorgon überschritten ist. Damit ist die letzte Verbindungslinie Wilnas mit dem inneren Rußland abgeschnitten und die ganze russische Zentrumsarmee im Raume Molodetschno—Wilna—Slonim zusammenge-drängt. Sie ist einzig und allein auf die Bahnlinie Baranowitsch—Minsk—Smolensk angewiesen. Am schlimmsten steht es um die russische Nordgruppe, denn in ihrem Rücken liegt das gewaltige Narepgebiet der kleinen Herasina. Etwas besser ist die Lage der Süd-

armee, aber auch ihr Rückzug ist durch die Armeegichhorn äußerst eingegrenzt. Die ganze Operation stellt heute schon ein Musterbild der Einkreisung einer Armee dar. Der Ausgang hängt ganz von der Kraft und Widerstandsfähigkeit der Armeegichhorn ab, deren Front vollkommen verfehrt liegt." In dieser Lage sieht der Mitarbeiter die einzige Gegenchance der Russen.

Wohlwird die Sachlage auch von anderen militärischen Sachleuten beurteilt.

Die innere Lage Russlands ist für die Reaktion noch immer nicht geklärt. Wie es heißt, weigern sich einige Minister, mit Goremykin weiter zu arbeiten. Die radikalen Parteien beabsichtigen angeblich, die unter der Präsidentschaft Goremykins von den Ministern Suchomlinow, Maklaw und Tscheglowitow begangenen haarsträubenden Veruntreuungen und Fälschungen, die in den Geheimberatungen der Duma-Ausschüsse erörtert wurden, in einem Aufruf an das Volk bekanntzugeben. Wozu viel Energie und Kampfesmut trauen wir den radikalen Parteien nicht zu; deshalb können wir leider an einen ernsthaften Widerstand gegen die russische Reaktion auch nicht glauben.

Etwas mehr versprechen wir uns dagegen von dem Eingreifen der russischen Arbeiterschaft — vorausgesetzt, daß die Meldung des „Deutschen Volksblatt“ über Christiania zutrifft, nach der zum Zeichen des Protestes gegen die Vertagung der Reichsduma 24 000 Arbeiter der staatlichen Werke in den Ausstand getreten sind. In Moskau sollen 17 000 und in Charkow 21 000 Arbeiter streiken. Aber auch hier muß man erst etwas Näheres abwarten.

Lloyd George vertritt es ausgezeichnet, der Bevölkerung die Einführung der Dienstpflicht schmackhaft zu machen. Er hat eine Erklärung veröffentlicht, daß die Regierung vollständig einsehe, daß man dem Lande die Dienstpflicht auferlegen müsse, wenn zahlenmäßig nachgewiesen werde, daß dieser Zwang zum Schutz Europas gegen den Sieg des militärischen Despotismus nötig sei. Niemand werde, soweit er sehen könne, sich diesem Zwang widersetzen. Wenn es einen solchen Mann gäbe, würden die arbeitenden Klassen ihn nicht unterstützen. Nur wenn England alle seine Kräfte anspanne, könne es siegen.

Bemerkenswert ist, daß in den Kreisen der englischen Gewerkschaftler und Sozialisten eine ganze Reihe Führer vorhanden sind, die den deutschen Militarismus dadurch bekämpfen wollen, daß sie der Einführung des englischen das Wort reden. Das Mitglied der Arbeiterpartei Thorne sagte in einer Rede in Leicester, wenn es unmöglich sei, mit dem Freiwilligenheer genug Leute zu bekommen, werde man zu anderen Mitteln greifen. Auch der Arbeiterparteiliche Hodges, der in einer sozialistischen Versammlung in Paris sprach, sagte, wenn die Dienstpflicht die einzige Möglichkeit sei, die Deutschen zu schlagen, so würde die Arbeiterpartei für die Dienstpflicht stimmen. Die große Masse des Volks in England sei davon überzeugt, daß der Krieg bis zu einer endgültigen Entscheidung durchgekämpft werden müsse, schon den Deutschen selbst zuliebe, die keine freie Nation seien. Die Unterhandlungen zwischen Lloyd George und den Gewerkschaften würden zur Folge haben, daß jeder Mann in England, der jetzt noch nicht ausgebildet ist, im Frühjahr bewaffnet und ausgerüstet sein werde und daß dann ein gemaltiger Munitionsvorrat für den schließlichen Vernichtungsschlag bereit stehen würde. — Kein Wort vom Frieden hört man von dieser Seite, vielmehr tuten diese Arbeitervertreter in dasselbe Horn wie die Schreier der Regierung. Das ist wirklich tief bedauerlich, da man nie vergessen darf, daß der von England geführte Krieg in der ausgesprochensten Form der Krieg des englischen Imperialismus und Kapitalismus ist.

### Die Kriegslage.

Wien, 20. September. Amlich wird berichtet:

#### Russischer Kriegsschauplatz.

Unsere Stellungen im Raume östlich von Luzj wurden gestern wiederholt von starken russischen Kräften angegriffen. Unsere Truppen, darunter Egerländer und westböhmische Landwehr, schlugen den Feind überall zurück, an vielen Punkten Mann gegen Mann. Auch gegen unsere Twa-Front führten die Russen im Abschnitt bei Krzowienice starke Kolonnen zum Angriff vor. An einzelnen Stellen gelang es dem Feind, das Festland der Twa zu gewinnen, aber unsere herbeieilenden Reiterkorps warfen ihn überall zurück. Der Feind erlitt besonders durch unsere Artilleriefeuer große Verluste. Die bis gestern abend eingebrachten Gefangenen zählen über tausend. Das Infanterie-Regiment „Hindenburg“, Nr. 69, legte neuerlich Proben seiner Kampftätigkeit ab. In Sygalizien herrschte Ruhe. Die Lage ist dort unverändert. Die in Litauen kämpfenden 1. und 2. Streikkräfte gewannen das Distrikt der Suwayna.

#### Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Tiroler Grenzgebiet verjagten sich die Italiener stellenweise in fruchtlosen Hochgebirgsunternehmungen, namentlich im Adalms- und Dolomitengebirge. An der Kärntner Front ist die Lage unverändert. Im Südtiroler Becken gingen die Reste der feindlichen Angriffstruppen aus unserer näheren Schutzbereich in ihre alten Stellungen zurück. Einer unserer Flieger besetzte den Bahnhof und das Lager von Spera mit Bomben.

#### Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Österreichisch-ungarische und deutsche Batterien beschossen gestern die serbischen Stellungen am Südufer der Save und der Donau; auch die Festung Belgrad stand unter unserer Feuer. In der Nähe der Drina-Mündung wurde von unseren Truppen eine serbische verschanzte Abteilung überfallen und aufgerieben.

## Gegen Frankreich und Belgien.

### Seine Verhaftungen in Frankreich.

Während teils dem parlamentarischen Bollzugsarschiv mit der französischen Regierung habe einstimmig beschlossen, der durch den Journalisten Archibald Briefe befördern ließ,

dem Antrag auf Veröffentlichung der Verlustlisten mit Rücksicht auf schwebende strategische Maßnahmen noch nicht näherzutreten.

## Der Seekrieg.

### Stilllegung des Schiffsverkehrs auf der Themse.

„Allgemeines Handelsblatt“ meldet aus Blythingen: Auf Befehl der englischen Admiralität ist die Fahrt auf der Themse für einige Tage still gelegt. Der Postdampferdienst der Gesellschaft „Zeeland“ ist ebenfalls zum Stillstand gekommen. Das Schiff „Mecklenburg“, welches 102 Passagiere an Bord hatte, ist nicht abgefahren. Nach einer weiteren Meldung ist auch der Dampfer „Prinzess Juliana“, der Sonntag in See gehen sollte, liegengeblieben.

### Griechischer Segler versenkt.

Das französische Torpedoboot „Henriette“, hat zwischen Samos und der kleinasiatischen Küste einen griechischen Segler versenkt, der eine Ladung Tabak nach Odeagatsch führte. Die Mannschaft ist gerettet.

## Die Kämpfe im Orient.

### Kämpfe in Mesopotamien.

Privatnachrichten aus türkischer Quelle über die seit einigen Tagen sich an der mesopotamischen Front abspielenden Kämpfe belagen: Sonnabend fand zwischen den türkischen Stellungen und den feindlichen Schiffen ein Artilleriekampf mit Geschützen großen Kalibers statt. Ein bewaffnetes englisches Floß wurde von Geschossen getroffen und schwer beschädigt. Die anderen englischen Schiffe flohen in Unordnung. Türkische Freiwillige unternahmen am selben Tage einen überraschenden Angriff auf ein feindliches Lager am Euphrat. Die Engländer, die bedeutende Verluste erlitten, wurden aus ihren Schützengräben geworfen. Ein anderer überraschender Angriff wurde gegen feindliche Stellungen am Tigris ausgeführt. Die Engländer erlitten auch dort beträchtliche Verluste.

### Die Engländer auf Gallipoli.

Die „Agence Milli“ meldet: Die Engländer, die in der ersten Zeit auf Gallipoli ihre Truppen vor dem Feuer der Antrigen zu schonen suchten, haben in jüngster Zeit die gegenläufige Taktik angenommen und wenden ein Verfahren aus alter Zeit an, indem sie ihre Truppen in kompakten Massen in das Feuer treiben. Unsere Offiziere konnten sich diese Methode der Engländer nicht erklären, die kein anderes Ergebnis hatte, als daß sie ihre eigenen Soldaten der Vernichtung preisgaben. Schließlich begriffen wir diese Strategie. Der englische Generalstab, der seine Mißerfolge der Schwierigkeit zuschob, die Truppen in den zerstreuten Teilen auf unbekanntem Terrain zu führen, änderte sein System und führte die Soldaten in geschlossenen Massen. Englische Sergeantene sagten mit Entrüstung, daß das englische Oberkommando täglich seine Taktik geändert habe und schließlich einen Modus annahm, der die Verzögerung der eigenen Truppen zur Folge habe. Um die Mißerfolge der letzten Tage zu verdecken, kündigten die Engländer in pompöser Weise an, daß sie, obwohl sie den gewöhnlichsten Erfolg nicht erreichten, die Linie bei Ari Burnu in nördlicher Richtung verlängert und die Verbindung mit Kellech hergestellt hätten. Trotz dieser emphatischen Phrasen können die Engländer weder die Schwierigkeiten ihrer Lage noch die ungeheure Zahl ihrer Verluste verschleiern. Andererseits erfahren sie binnen kurzem, daß ihnen diese Frontverlängerung, der gar keine Bedeutung zukommt, teuer zu stehen kommt. Unsere tapferen Soldaten werden auch diesmal den Feind auf die Küste zurückzuwerfen wissen. Abgesehen von den Stürmen, die sehr bald einsetzen, die Sprache der englischen Communiqués ändern.

## Allerlei Kriegsnachrichten.

### Die neue bulgarische Grenze.

Der bulgarische Ministerpräsident teilte den Führern der politischen Parteien mit, daß in Zukunft der Fundsch-Juß bis zur Adrianopler Vorstadt Kargatsch die südöstliche Grenze Bulgariens und im Süden der Maritsa-Juß bis Enos die Grenze Bulgariens bilden werde. Das Bulgarien von der Türkei überlassene Gebiet beträgt rund 2300 Quadratkilometer. Nach einer Meldung des „Uj Eft“ aus Sofia erfolgte die Unterfertigung des türkisch-bulgarischen Vertrages am 3. September. Gleichzeitig mit der Unterzeichnung wurden auch die Modalitäten der feierlichen Uebergabe der türkischen Gebiete an Bulgarien festgelegt. Danach werden an der Grenze zwei türkische Regimenter unter den Klängen der bulgarischen Hymne die das neue Gebiet unter den Klängen der türkischen Hymne in Besitz nehmenden beiden bulgarischen Regimenter erwarten und nach Austausch der vorgeschriebenen Formalitäten das neue Gebiet den Bulgaren übergeben. Zu Ehren der versammelten Amtspersonen und Offiziere wird die türkische Regierung abends in Adrianopel ein Festmahl geben.

### Ueber die letzten Anstrengungen der Entente.

Nach Meldungen aus Niß verlangte die Entente, um den Ausgleich zwischen Bulgarien und Serbien zu betreiben, von Serbien die Ueberlassung eines Gebietes von 15 000 Quadratkilometern, wofür Serbien Ersatz in Höhe von 76 000 Quadratkilometern an anderer Stelle erhalten sollte. Die neueste Wendung der Anstrengungen der Entente besteht, wie das Blatt „Uj Eft“ aus Sofia meldet, darin, daß Italien durch Vermittlung des englischen Gesandten in Sofia der bulgarischen Regierung das schriftliche Angebot gemacht hat, es wolle das Bulgarien zu überlassende mazedonische Gebiet militärisch besetzen und Bulgarien sicherstellen, doch müsse Bulgarien die Türkei angreifen. Der französische sowie der russische Gesandte in Sofia haben diesen Vorschlag Italiens mündlich unterstützt.

### Rugland bewilligt die rumänischen Forderungen.

Ein bulgarischer Blatt meldet: Das Petersburger Ministerium teilte dem rumänischen Minister des Auswärtigen mit, daß den rumänischen Forderungen Genüge getan werden solle; die russischen Kriegsschiffe sollten aus den rumänischen Gewässern zurückbeordert werden; der russische Marineminister habe die Flotte angewiesen, in Zukunft rumänische Schiffe nicht anzuhalten, und die Freigabe der „Craiova“ angeordnet.

### Die Affäre Dumba.

Der österreichische Botschafter in Washington, Dumba, der durch den Journalisten Archibald Briefe befördern ließ,

die den Engländern in die Hände fielen, erklärt jetzt einem Briefe an den Unterstaatssekretär Lansing: „Der Zejor habe ihn gehindert, die drahtlose Telegraphie zu benutzen. Infolge der Instruktionen, die von seiner Regierung eingelaufen, habe er es für nötig erachtet, seinen Landsleuten die Arbeit in Munitionsfabriken abzuraten, weil sie sich durch das Land des Verrats schuldig machten. Da es ihm so schwer gemacht worden sei, Briefe nach Oesterreich-Ungarn zu schicken, halte er es nicht für nötig, sich deshalb zu entschuldigen, daß er Archibald Briefe anvertraut habe.“

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

#### Urlaub und Löhnung.

Der Kaiser hat, wie die „Kreuzzeitg.“ berichtet, bestimmt, daß den Mannschaften, die unter Gewährung freier Fahrt beurlaubt werden, allgemein die Löhnung unverkürzt fortgezahlt wird.

Hoffentlich sorgt das Kriegsministerium dafür, daß den in Frage kommenden militärischen Stellen endlich einmal eingepreßt wird, daß mit der Gewährung von Urlaub die freie Fahrt verbunden ist. Noch immer kommen Fälle vor, daß beurlaubte Mannschaften das Fahrgeld aus eigener Tasche bezahlen müssen.

#### Höchstpreise für Industrie-Geräte.

Dem Bundesrat liegen eine ganze Reihe von Anträgen vor, darunter auch von Bundesregierungen, in denen Höchstpreise für Industrieerzeugnisse gefordert werden. Die Berliner Handelskammer hat ihrem Gesuch folgende Begründung beigegeben: „Die Beschaffung von Geräten für die verarbeitende Industrie, Brauereien, Gropen- und Malzkaffeeabriken, bedingt großen Schwierigkeiten. Das Angebot ist besonders aus den östlichen Produktionsgebieten außerordentlich gering. Für die Industrie besteht die Gefahr einer Betriebsstockung, unter welcher der Konsum weiter Kreise der Bevölkerung schwer zu leiden hätte. Besonders drückend ist die Lage für die Brauereien, die sonst beim Beginn des Herbstes die Mälzerei der Gerste aufnehmen. Da die bevorstehenden Feldarbeiten ein weiteres Hindernis für die Anlieferung von Gerste bedeuten, und da die steigende Richtung der Preise in weiten Kreisen als Anreiz für die Zurückhaltung der Ware betrachtet wird, so dürfte ohne besondere Maßnahmen eine baldige Aenderung nicht zu erwarten sein. Es müßte durch Festsetzung von Höchstpreisen für Industrieerzeugnisse die Ursache zur Zurückhaltung der Bestände beseitigt werden.“

Wie die „Frankf. Zig.“ aus Berlin erfährt, hat außer sämtlichen süddeutschen Staaten auch Hessen einen dringenden Antrag auf sofortigen Erlaß einer Verordnung betreffend Festsetzung von Höchstpreisen für Industrieerzeugnisse an den Bundesrat gerichtet. Es ist unter diesen Umständen zu erwarten, daß der Bundesrat in Erwägung eintreten wird darüber, was gegenüber den von gewisser agrarischer Seite angekündigten Preiserhöhungen für Industrieerzeugnisse zu geschehen hat.

#### Der Verkehr mit Hülsenfrüchten.

In der gestrigen Plenarsitzung des Bundesrats gelangte eine Verordnung betreffend Ergänzung der Verordnung vom 26. August 1915 über den Verkehr mit Hülsenfrüchten zur Annahme, welche den Paragraphen 1, Abs. 2 Nr. 3 und den Paragraphen 10 der genannten Verordnung ergänzt. Beide Bestimmungen tragen der Tatsache Rechnung, daß die Vermehrung des Saatguts von Hülsenfrüchten, und zwar namentlich aller für den Gemüsebau bestimmten Arten sich hauptsächlich auf Grund von sogenannten Anbau- oder Vermehrungsvertägern vollzieht. Bei diesen Verträgen gibt der Stammzüchter ein hochgezüchtetes Mutteraatgut an kleinere und größere Landwirte unter der Bedingung ab, die für Mutteraatgut bestimmte Fläche zu bestellen und die gesamte Ernte gegen einen vorher bestimmten Betrag an den Stammzüchter zurückzuliefern. Diese Lieferungsverträge sind in dem Paragraph 1 ausdrücklich erwähnt, um etwaigen Mißverständnissen in der Richtung vorzubeugen, daß sie nicht unter jene Bestimmungen fielen. Eine weitere Aenderung, die der Bundesrat beschloß, bezieht sich auf die Preise von solchem Saatgut. Die Spannungen zwischen den Preisen für die verschiedenen Arten Saatgut sind so erheblich, daß ihnen in der jetzigen Fassung des Paragraphen 10, die den Preis für Saatgut nur um 5 bis 10% über den allgemeinen Höchstpreis für zulässig erklärte, nicht Rechnung getragen werden kann. Dementsprechend wurde durch einen Zusatz zu Paragraph 10 bestimmt, daß diese Einschränkung für anerkanntes Saatgut und für Saatgut, das nachweislich aus Gemüseanbau bestimmt ist, nicht gelten solle. Dabei ist es den Landeszentralbehörden überlassen, die näheren Bestimmungen über Anerkennung und Nachweis festzusetzen. (W. T. S.)

#### Noch keine Erhöhung der Krankenlöhnung.

Aus vielfachen Klagen ist zu ersehen, daß die Erhöhung der Krankenlöhnung bis jetzt noch immer nicht durchgeführt ist. Nach wie vor müssen sich die Verwundeten mit 10 Pfg. pro Tag abfinden. In der Budgetkommission des Reichstages erklärten sowohl der Reichschahsekretär als auch ein Vertreter der Heeresverwaltung die Erhöhung der Krankenlöhnung auf den Betrag der Löhnung immobilier Truppen sei bereits beschlossene Sache. Auf Grund dieser bündigen Erklärung zogen dann die Sozialdemokraten ihren Antrag als erledigt zurück und in der Sitzung des Reichstages vom 26. August konnte Abg. Stülfen ausführen:

„Meine Herren, wir begrüßen es mit Freude, daß endlich einer von uns gegebenen Anregung Rechnung getragen wurde, daß nämlich den kranken und verwundeten Soldaten nicht mehr die völlig unzulängliche Krankenlöhnung von 10 Pfennig pro Tag gezahlt wird, sondern jetzt die immobile Löhnung im Betrage von 38 Pfg. pro Tag. Ich stelle auch das hier ausdrücklich fest, weil draußen in bezug hierauf offenbar eine sehr große Unklarheit besteht, und weil vielleicht die Erlasse, die herausgegeben worden sind, noch nicht genügend verstanden werden. Ich glaube, wenn von dieser Stelle aus ausdrücklich darauf hingewiesen wird, daß dann die kranken und verwundeten Soldaten wissen, was sie zu verlangen haben.“

Die Vertreter der Regierung setzten dieser Feststellung keinen Widerspruch entgegen. Als bald darauf aus den Lazaretten die Klagen kamen, daß die erhöhte Krankenlöhnung noch nicht bezahlt werde, ertheilte das Kriegsministerium auf Anträge die Auskunft: die erforderliche Kabinettsordre sei noch nicht zurück, sie werde aber jeden Tag erwartet und dann sofort veröffentlicht. Darüber sind nun wieder zwei Wochen verfloßen, die armen Verwundeten bekommen noch immer die erhöhte Löhnung nicht. Unter diesen Umständen wäre es dringend erwünscht, den Grund dieser geradezu auffälligen Verzögerung kennen zu lernen.

# Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, 21. September.

Die Bürgerchaft hatte sich in ihrer gestrigen Sitzung mit mehreren Senatsanträgen zu beschäftigen, die eine Aenderung der Verfassung in sich schlossen. Im November dieses Jahres haben nach der Verfassung die Ergänzungswahlen zur Bürgerchaft stattzufinden. Ein Drittel der Bürgerchaftsmitglieder scheidet aus und die wahlberechtigten Bürger Lübecks haben zu entscheiden, wen sie für sechs Jahre in das nach verschiedenen Klassen zusammengesetzte Parlament entsenden wollen. Nun steht aber eine sehr große Anzahl Bürgerchaftswähler im Fesde und diesen würde die Möglichkeit genommen, sich an der Wahl und der Aufstellung der Kandidaten zu beteiligen, wenn in diesem Jahre die Wahl vorgenommen würde. Deshalb beantragte der Senat, nachdem ihm vorher auf Verlangen der Sozialdemokraten ein entsprechendes Ersuchen entgegengebracht war, die Bürgerchaftswahlen allgemein um ein Jahr hinauszuschieben. Der Bürgerchaftsrath änderte die Senatsvorlage jedoch dahin ab, daß die nächste Wahl erst in zwei Jahren erfolgen und die Mandate sämtlich um zwei Jahre verlängert werden sollen. Dagegen wandte sich Genosse Löwig, weil er nicht glauben könne, daß der Wahnsinn des Weltkrieges noch ein Jahr lang dauern würde und man die sechsjährige Mandatsdauer nicht länger als dringend nötig sei ausdehnen sollte. Die von Herrn A. Pape angeregte Wiedereinsetzung der 28-Mark-Bürger in ihre alten Rechte sei mit der Neuordnung des Wahlrechts, die der ständige Senatskommissar bei der Budgetberatung in Aussicht gestellt habe, zu erledigen. Mit großer Mehrheit entschied sich die Bürgerchaft für den Antrag des Bürgerchaftsrathes.

Um eine Beschlußfähigkeit der Bürgerchaftswahl, die in letzter Zeit wegen militärischer Einberufung usw. mancherlei Schwierigkeiten machte, leichter herbeizuführen, wurde von der Bürgerchaft gestern beschlossen, die dazu notwendige Präsenzliste von bisher 20 auf 15 herabzusetzen, das bedeutet von zwei Dritteln auf die Hälfte. Herr A. Pape regte die Abhaltung von Abendbesprechungen an, gegen welche sich diesmal der Senat nicht prinzipiell erklärte, wie das früher geschehen war.

Den Schluß der Sitzung, die durch einige ohne erhebliche Debatte angenommene Senatsanträge eingeleitet war, bildete die Erörterung der Eingabe des Sozialdemokratischen Vereins und des Gewerkschaftsrathes bezüglich der Ergreifung von Maßnahmen zur Sicherung der Volksernährung. Der Bürgerchaftsrath hat die Wünsche der Eingabe in veränderter Form dem Senat entgegengebracht, weshalb der von Stellung angenommene Antrag wieder an die Bürgerchaft zurückgehen mußte. Genosse Sellin benutzte die Gelegenheit, um mit berechtigter Schärfe die Unzulänglichkeit der Maßnahmen zu kritisieren, die bisher bezüglich der Preisbildung und der Versorgung der Bevölkerung mit notwendigen Lebensbedürfnissen ergriffen wurden. Wenn das Reich versagt habe, müßten die Einzelstaaten eingreifen. Unser Redner schilderte das Vorgehen einer ganzen Reihe von Stadtgemeinden und Einzelstaaten und wünschte, daß man dem in Lübeck folgen möchte. Weiter nagelte er an, daß von Großschlachtern Gefrierfleisch in teuere Würst, die auch nach auswärtig verkauft worden sei, verarbeitet wurde, während kleinere Schlächter in den Vorstädten nur geringe Quantitäten erhalten hätten. Auch die Herabsetzung des Brotpreises sei nicht erfolgt, obwohl sogar eine Reihe von Produzenten dafür war. Vor allem komme es darauf an, daß es nicht bei theoretischen Verordnungen bleibe, sondern die Praxis im volkswirtschaftlichen Sinne geübt werde. Leider schwiegen sich die bürgerlichen Vertreter zu diesen alle Volkskreise berührenden, außerordentlich wichtigen Fragen aus.

Um 8 1/2 Uhr hatte die Bürgerchaft ihre Tagesordnung erledigt. Heute finden die zweiten Lesungen der Anträge auf Hinausschiebung der Bürgerchaftswahlen und Herabsetzung der Präsenzliste für die Beschlußfähigkeit des Bürgerchaftsrathes statt.

Die Meldung von Kupfer, Messing und Reinmetall. Nachdem nunmehr die Vordrucke in den Häusern umgeteilt sind, veröffentlicht das Polizeiamt heute die Bekanntmachung über die Meldung der beschlagnahmten Gegenstände. Wer bei der Umteilung keinen Vordruck bekommen hat, muß sich einen solchen selbst verschaffen. Es ist erwünscht, daß die Eigentümer von Häusern, die von ihnen selbst nicht bewohnt werden, über ihren Haushalt und über die eingebauten Gegenstände in ihren Häusern gefondert melden und ebenso die Gewerbetreibenden gefondert über ihren Haushalt und über ihren Gewerbebetrieb. Im übrigen ist dringend zu empfehlen, vor Ausfüllung des Meldebogens die Bekanntmachung sorgfältig zu lesen. Nicht alles Kupfer, Messing und Nickel ist zu melden, sondern nur die Küchen- und Badstubegegenstände und die besonders namhaft gemachten Wirtschaftsgeräte. Hinsichtlich der Küchen- und Badstubegegenstände führt die Bekanntmachung Beispiele auf. Diese Aufzählung soll keineswegs erschöpfend sein. Wohl aber ist die Aufzählung der besonderen Wirtschaftsgeräte erschöpfend. Es sind daher zum Beispiel Badeöfen, weil sie dort nicht aufgeführt sind, auch nicht zu melden. Ferner sind Warmwasserheizer, Warmwasserbehälter, Warmwasserblasen, Warmwasserleitungen, Druckessel und Warmwasserbereiter nur dann zu melden, wenn sie sich in Herden oder Kochmaschinen befinden. Schlangen in Badeöfen sind daher nicht zu melden. Druckessel in industriellen Betrieben kommen schon deshalb für die Meldung nicht in Betracht, weil die Beschlagnahme wohl Wirtschaftsgegenstände, aber keine Gegenstände treffen soll, die lediglich Zwecken der Industrie dienen. Aus diesen Gründen sind auch Braupfannen nicht zu melden. Die Bekanntmachung führt zur Erläuterung eine Reihe von häuslichen Gegenständen auf, die nicht zu melden sind. Selbstverständlich sind auch Herdplatten, Treppenhilfsstangen, messingene Möbelbeschläge, messingene Wasserkräne, Gasheizer und manches andere nicht zu melden, weil sie weder Küchen- und Badstubegegenstände sind noch sonst in der Bekanntmachung aufgeführt sind. Wenn ein Gegenstand einen besonderen Kunst- oder Altertumswert hat, so ist das für die Meldungspflicht nicht von Belang. Fällt er unter die als beschlagnahmt aufgeführten Gegenstände, so ist er zu melden, im entgegengesetzten Falle nicht. Eine Ausnahmebestimmung zugunsten der Kunstgegenstände ist nicht gegeben. Dies soll es bedeuten, wenn es in der Bekanntmachung heißt: Kunstgegenstände sind von der Meldungspflicht nicht ausgenommen.

In der Heimat. Ein Jahr ist vergangen, seitdem die ersten Kriegswirkungen den Weg in das stille Dorf gefunden haben. Mit den ersten Tagen der Mobilmachung war ein Haufe gesammelter, kraftstrotzender junger Männer jenseit zum Dorf hinausgezogen. Wenige Wochen später kam der erste Verwundete in die Heimat zurück, die Spuren der furchtbaren Ereignisse in den verwundeten Zügen tragend. Er war nicht in der Schlacht verwundet worden, wohl aber hatte er den fürchterlichen Vormarsch durch die feindlichen Dörfer mitgemacht, in denen hinterhältig aus jedem Fenster, jeder Dachluke und hinter jeder Mauer die durch die durchmarschierenden militärischen Abteilungen gefeuert worden war. Wehrlos war er mit einem Häufchen anderer Kameraden auf der offenen Dorfstraße überfallen worden, hatte Stundenlang blutend an einer Gartenhecke gelegen und dem furchtbaren Schauspiel zugehört, wie den Franzosen die Dörfer über den Köpfen zusammengebrannt wurden. Als einer der ersten Opfer war er schon beim Ausfall des nun im 12. Monat todbenden Weltkrieges gestürzt, war wenige Wochen nach dem Abchied als ein anderer wieder in die Heimat gekommen, sich auszuhäulen, und hat inzwischen längst wieder den Weg in das Feindesland zurückgefunden. Aber seit jenem Tage ist das herzbeängstigende Bild aus den Dorfassen nicht mehr geschwunden. Einer um den anderen kam zurück, verwundet oder gebrochen in seiner jugendlichen Kraft, und wenn auch die meisten von ihnen wieder geheilt ein zweites und ein drittesmal hinausgezogen sind, der eine oder andere ist doch zum Krüppel geworden, der zu der blutigen Arbeit auf dem Schlachtfeld nicht mehr taugt. Und in manchen kleinen Häuschen, auf manchem stolzen Hof ist die Trauer eingezogen um einen Lieben, der fern von seiner stillen Heimat irgendwo in Feindesland neben gefallenen Kameraden den ewigen Schlaf schlief.

Aber auch andere haben in den eben vergangenen Sommerwochen den Weg wieder einmal heimgefunden, die nun ein langes Jahr den Stürmen und Wehtern der Schlachten, den furchtbaren Anstrengungen und Entbehrungen monatelanger Kampftage, dem aufreibenden, nervenzerrüttenen Schützengrabenkrieg ungebrosen getrotzt haben. In den Wochen der Ernte haben sie die Heimat wieder gesehen, haben bei der friedlichen Kriegsrüstung im Dorfe mitgeholfen. Wohl ist ihnen, die lange Monate hindurch dem Tode ständlich ins Auge sehen mußten, das ruhige Gleichmaß in der Heimat etwas Angewohntes, etwas ihren Empfindungen Fremdes geworden, aber auch ihnen tut die kurze Ruhepause gut und manche bange Sorge, die sie die lange Zeit hindurch im Schützengraben und auf dem Marsch begleitet, kommt zum Schweigen, da sie nun das stille Gleichmaß in der Heimat sehen. Im Herzen ruhiger und mit dem Bewußtsein, daß er der Sorge um die Daheimgebliebenen sich entschlagen darf, ist der Krieger abermals hinausgezogen.

Das Dorf bereitet sich jetzt langsam auf die stillen Wochen vor. Die Hoffnung, es möchte das blutige Ringen von dem neuen Winter ein Ende finden, ist geschwunden. Lange Monate einer ausgenommenen Ruhe stehen den Leuten auf dem Dorfe wieder bevor und von neuem legen sie sich die bange Frage vor: Wann wird das Ende sein?

Die letzte Schlacht in den Argonnen, die auf beiden Seiten so manchen Opfer kostete, jedoch mit einer schweren Niederlage der Franzosen endete, hat auch ein Lübecker Parteigenosse mitgemacht, der davon in einem Feldpostbriefe an seine hier wohnende Familie folgende Schilderung gibt.

Frankreich, den 9. Sept. 1915.

Liebe Frau und Kinder:  
Nun endlich ist es mir auch vergönnt, meine Lieben, Euch einen Brief zukommen zu lassen, bisher hat immer die Zeit dazu gefehlt. Die Schlacht vom 8. September bleibt eine Erinnerung für mein Leben. 3 Wochen haben wir gerüstet, gearbeitet Tag und Nacht abwechselnd, nur für diesen einen Tag, den 8. September. Und die Mühe war nicht vergebens. Unsere Truppen, vielmehr wir, haben erreicht, was wir haben wollten, ja noch mehr: annähernd 2 Kilometer sind wir vorgekommen. 8 französische Schützengrabenslagen vor uns, die sollten und mußten genommen werden, da konnte es biegen oder brechen. Sie wurden auch mit Leichtigkeit und mit bewundernswürdigen wenigen Verlusten genommen. Ich stand mit meinem Geschütz an einem Talhang, das Franzental nennen wir das, was die Franzosen ganz besonders unter Feuer genommen haben. Gehen doch unsere ganzen Verbindungsgräben zur nordwestlichen Feuerlinie durch dieses Tal. Auch die Feldbahn geht bis nahe der nordwestlichen Gräben durchs Tal. Die feindlichen Mäuer müssen doch wohl etwas davon gemerkt haben, daß wir besonders unter Feuer genommen wurden. Aber unsere Gräben sind gut ausgebaut, sehr tief und gut abgedeckt, jedoch uns Granatplitter wenig anhaben können. So hatten wir auch unser Geschütz eingebaut, alles, was irgend ging, eingebaut. Wir waren vor Augen und Splintern gut geschützt. So kam der Morgen des 8. September heran. Ein herrlicher Tag. Die Sonne schien von morgens früh bis abends. 6 Uhr morgens standen 24 Minenwerfer von mittlerem und schwerem Schuß bereit da. Unser Offiziersstellvertreter ließ uns antreten und alle Taschenrechner genau einstellen. Er befahl: Punkt 8 Uhr fällt der erste Schuß und um 11 Uhr morgens der letzte. Es wurde nachmals alles nachgesehen, Telefonleitung geprüft: 100 Schuß standen uns zur Verfügung, 70 Minen wurden für jeden Minenwerfer bereit gestellt und mußten binnen 3 Stunden aus dem Rohr heraus. Die Stunde kam immer näher und näher, der Franzmann hält sich furchtbar ruhig, als ob er schon, was da kommen sollte. Kein Gemurmel, kein Geräusch, auch die Artillerie ließ nichts von sich hören. Wieder ging das Telefon: „es ist halb 8 Uhr?“ „Jawohl, Herr Feldwebel,“ war die Antwort, genau 1/8. „Von den 100 Minen bleiben mir aber 25 noch zur Reserve!“ „Jawohl, Herr Feldwebel!“ Also aufgepaßt. 2 Minuten vor 8 Uhr. Das Telefon meldet sich. Mein Kamerad Nr. 1 hat die Abzweigschleife in der Hand. „Achtung!“ Und schon kam das Kommando „Feuer!“ Sämtliche Artillerie — und die war nicht zu knapp — setzte mit einem Schläge ein. Ich dachte, die Erde sollte untergehen. In der Hölle konnte es nicht schlimmer sein. Über-auch die französische Artillerie wehrte sich nicht minder. Doch es sollte nicht lange dauern. Um 9 Uhr waren schon viele Geschütze der Franzosen zum Schweigen gebracht. Nach 9 Uhr hatten wir 35 Schuß raus, wir mußten Feuerpause machen, denn unsere Bremszylinder waren schon sehr heiß, daß man sich die Finger dran verbrannte. Eine Viertelstunde Feuerpause! Es wird ein Schluß-Kaffee zu sich genommen, denn der Pulverdampf und der Geruch macht die Kehle furchtbar trocken. Ein guter Schnaps oder ein Glas Bier wäre mir lieber gewesen. Um 10 Uhr legten wir wieder los, und so ging's bis 11 Uhr, der letzte Schuß. 75 Minen, über einen Zentner schwer, hatten wir dem Franzmann hinübergeschickt. Unser Geschütz hat sich über 20 Zentimeter in den Boden gesenkt. Die armen Franzosen! Ich habe sie beobachtet, wie mag es da vorne aussehen. Unsere Artillerie verlegte ihr Feuer weiter rückwärts, unsere Infanterie und Pioniere gingen in Sturm vor, mit hochgehobenen Armen kamen ihnen Franzosen entgegen: Pardon, Pardon! Die armen Kerls waren zu bedauern, furchtbar hatten sie gelitten. Bei mir im Graben kamen circa 500 Franzosen vorbei, wie sahen die Leute aus? Junge und Alte waren da, einige weinten, viele reiften uns die Hand. Einer sagte: „Deutschland über alles; Frankreich kaputt.“ Andere zitterten noch an Händen und Füßen. Ja, meine Lieben, man darf über die Sache nicht viel nachdenken; es nimmt einen so wie so schon viel mit. Um 1 Uhr mittags war alles genommen, die Infanterie grub sich ein und baute sich ihre neue Stellung aus. Unsere brave Landwehr rückte mit Spaten und Hacken herbei und sorgte für die rückwärtige Verbindungsgräben. Der Abend zog heran. Es ist ruhig geworden. Die Sanitätsmannschaften haben Arbeit in Hülle und Fülle, um die Verwundeten aus den Gräben zu schleppen. Nun, meine Lieben, die Schlacht ist vorbei. Weit über 1500 Franzosen sind als Gefangene abgeführt worden. Wie viele mögen noch tot oder schwerverwundet in den Gräben umherliegen.

Eine Herabsetzung der Butter-Höchstpreise will die Festungskommandantur von Cuxhaven vornehmen. Wir lesen darüber in „Hamb. Correspondenz“: „Um das Emporsteigen der Butterpreise in angemessenen Grenzen zu halten, waren Feinereitzeit mit der Festungskommandantur Höchstpreise für Butter im Kleinhandel festgesetzt und dieser Höchstpreis ursprünglich mit 1,80 Mk. für das Pfund bemessen worden. Infolge der allgemeinen Preissteigerung für Butter im Großhandel war diese erste Höchstpreisfestsetzung später in der Weise abgeändert worden, daß der Durchschnittspreis 1. Kl. der Butteraktion der Meiereiwerbende für Schleswig-Holstein, die am Mittwoch jeder Woche in Hamburg stattfindet, den Cuxhavener Höchstpreis zugrunde gelegt wurde, wozu noch ein Zuschlag von 7 Proz. treten durfte. Dieser Grundpreis ging in letzter Zeit sprunghaft in die Höhe, so

daß z. B. nach der Notierung vom letzten Mittwoch mit dem entsprechenden Zuschlag sich der Höchstpreis auf 2,11 Mk. stellen würde. Nunmehr greift aber die Kommandantur neuerdings ein. Im Interesse der Lebensmittelversorgung der hiesigen Bevölkerung kündigt sie nämlich eine demnächst erfolgende Aenderung der letzten Bekanntmachung an. Durch diese Aenderung wird, sobald das Ergebnis der erforderlichen Feststellungen vorliegt, eine Herabsetzung der bisherigen Höchstpreise verfügt werden.“ Ein derartiges Eingreifen wäre hier in Lübeck auch dringend nötig und sehr erwünscht, wo keine festgelegten Höchstpreise für Butter bestehen.

Sendet keine Streichhölzer ins Feld. Erneute Warnung des Reichspostamts. Der Staatssekretär des Reichspostamtes kündigt folgende Warnung: Am 5. September ist ein mit Feldpost für das Ostheer beladener Eisenbahn Güterwagen auf der Strecke Berlin-Thorn in Brand geraten. Als der Brand auf einer Station bemerkt wurde, hatte er bereits soweit um sich gegriffen, daß fast die Hälfte der Ladung, etwa 200 Briefbeutel mit rund 22000 Feldpostspäcken, vernichtet waren. Ferner ist am 10. September in einem gleichfalls mit Feldpost für das Ostheer beladenen Eisenbahn Güterwagen auf der Strecke Dresden-Breslau Feuer ausgebrochen. Da das Feuer bald entdeckt und gelöscht wurde, konnte die von der Postsammlerstelle in Hannover abgeforderte, aus etwa 500 Briefbeuteln bestehende Ladung bis auf fünf Beutel mit etwa 500 Feldpostspäcken, die vernichtet sind, geborgen werden. Ein Teil der geborgenen Ladung, 54 Beutel, ist angebrannt. Nach dem Befunde ist in beiden Fällen Selbstentzündung von Streichhölzern oder Benzol als Ursache der Brände anzusehen. Auf das Verbot der Verwendung feuergefährlicher Gegenstände durch die Feldpost, wie Streichhölzer, Benzin, Leucht, ist aus Anlaß früherer Brände wiederholt hingewiesen worden. Das Publikum wird erneut auf das dringendste ersucht, im Interesse der Allgemeinheit und insbesondere unserer heldenmütigen Kämpfer im Felde die Verwendung solcher Gegenstände durch die Post unbedingt zu unterlassen. Jede zur Kenntnis der Postbehörde gelangende Zuwiderhandlung gegen dieses Verbot, die nach § 367 unter 5a St.-G.-B. strafbar ist, wird grichtlich verfolgt.

Frost im September. In den letzten Nächten war die Temperatur stark herabgemindert, stellenweise ist sogar Frost festgestellt worden, der in den Gärten mancherlei Schaden verursacht hat. Viel von der reichen Niederbeernte, auch Kürbisse, Tomaten, Obst usw. haben gelitten.

Liebesgaben sendung. Man schreibt uns: Die Vereine vom Roten Kreuz, Abteilung für Liebesgaben, haben am Donnerstag einen Waggon Liebesgaben, enthaltend 90 Koli Lebensmittel und Unterzeug, nach Fladen auf den Weg gebracht. Außerdem wurden in der verflochtenen Woche nach Altona 3 Koli Lebensmittel, nach Rastenburg 2 Koli und nach Loh 1 Kiste Lebensmittel geschickt, ferner nach dem Westen eine größere Postsendung. Die Bitt: der Abteilung an unsere Bevölkerung geht dahin, sie durch reichliche Zusendungen von Zigarren, Zigaretten, Tabak, Schokolade, Keks, Konserven, Rotwein, Mineralwasser und wollenen Socken in ihren Beiträgen, den Truppen Liebesgaben zuzuführen, unterstützen zu wollen. Die Anforderungen sowohl aus dem Westen als auch aus dem Osten haben sich infolge der vorgerückten Jahreszeit erheblich gesteigert, während die der Abteilung zu Gebote stehenden Mittel nur sehr beschränkt sind. Gehe daher jeder nach Kräften! Annahme St. Annenstraße 2.

Rundfahrt mit Lastenfuhrern. Auf ergangene Anregung wird am Mittwoch, nachmittags 2 1/2 Uhr, der Verein zur Fehung des Fremdenverkehrs mit etwa 80 Verwundeten aus dem Reservelazarett für Brustkranke in der alten Frensanstalt eine Rundfahrt durch Lübeck unternehmen, um den meist Schwerverwundeten, die demnächst ihrem Weitertransport entgegengehen, einen Überblick über die Sehenswürdigkeiten Lübecks zu geben. Die Fahrt wird sich von der Marienkirche durch die Rabeburger Allee, die Dritte Wallstraße, den Mühlendamm, den Domkirchhof, Parade, Ringenberg, Sandstraße bis zur Marienkirche erstrecken. Nach Beichtigung der Kirche wird die Fahrt über den Marktplatz, die Postenstraße, Untertrave und nach Verköhlung von Fischstraße und Mengstraße durch die Bedegrube, Königsstraße, obere Fleischhauerstraße, Breite Straße bis zur Schiffersgesellschaft fortgesetzt. Hier wird gemeinsam Kaffee getrunken und dann durchs Burgtor und den Stadtpart über Mari nach dem Lazarett zurückgeführt.

pb. Einbruchdiebstahl. In der Nacht vom 16. zum 17. ds. Mts. sind mittels Einbruchs aus einer Villa am Burgfeld folgende Gegenstände gestohlen worden: Ein silbernes Streichholz, ein, gez. Dr. U. G., ein silberner Kasten, 20 cm lang, 10 cm breit und 5 cm hoch, sowie der Brenner einer Spiritus-Lichtlampe.

pb. Steckbriefing. Ermittelt und festgenommen wurde ein Knecht aus Neustadt i. H., der von der Amtsanwaltschaft Schwartau wegen Hausfriedensbruchs steckbrieflich verfolgt wird.

pb. Jugendliche Itektäter. Ermittelt wurden mehrere Schulknaben und junge Arbeitstüchtchen, welche in hiesiger Stadt größere Mengen Säck gestohlen und an den Inhaber einer hiesigen Firma verkauft hatten. Bisher konnten ca. 1500 Säck beschlagnahmt werden. Da von einem größeren Teil der Säck die Eigentümer noch nicht ermittelt sind, werden diejenigen Personen, denen in den letzten Monaten Säck abhanden gekommen sind, erucht, die in der Polizeiwache St. Lorenz untergebrachten Säck zwecks Feststellung ihres Eigentümers zu besichtigen.

Reumünster. Zur Warnung. Der schulpflichtige Sohn des Lokomotivführers Brien trant nach dem Genuss von Obst Wasser. An den Folgen ist der Knabe nach entsetzlichen Qualen gestorben.

Kiel. Gegen eine Benagelung des von Krupp gestifteten Unterseebootes aus Holz erklärten sich am letzten Sonnabend die Gewerkschaften. Sie waren zu der offiziellen Feier eingeladen. Genosse Gerbe begründete seine ablehnende Haltung und sämtliche Redner sprachen sich gegen eine offizielle Beteiligung aus. Genosse Kindlich stellte fest, daß die Veranstaltung der Feier nicht vom Magistrat, sondern vom Vorstand des Roten Kreuzes und Frauenvereins ausgehe. Folgende Resolution fand einstimmige Annahme: „Die Vorstände der Gewerkschaften verkennen nicht den guten Zweck, der die Veranstaltung der Unterseebootbenagelung leitet, sie lehnen es jedoch ab, sich in offizieller Weise an dem Einweihungsakt der Benagelung zu beteiligen. Sie sind der Ansicht, daß die Gewerkschaften und Arbeiter in bezug auf Ausbringung von Mitteln für Unterstützung der Kriegsfamilien das geleistet haben, wozu sie in Anbetracht der großen Zeuerung in stande waren. Während alle Kreise der Bevölkerung in demselben Maße und Verhältnis finanzielle Opfer bringen, so wären Veranlassungen dieser Art zur Ausbringung von Geldern wohl kaum nötig. An die Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit richten das Kartell und die vereinigten Gewerkschaftsvorstände aber den Appell, nach wie vor die Beiträge für die Kriegshilfe zu zahlen, damit diese in stande ist, allen Anforderungen gerecht zu werden.“

Schwerin. Ein Kinderdrama auf dem Lande. Bei lebendigem Leibe ist das 7 Jahre alte Töchterchen des Bauers Wohler in Pröttilin verbrannt. Das Kind, das allein zu Hause war, wollte sich auf einem Spiritusofen Milch warmmachen. Beim Ausblasen der Flamme wurden die Kleider des Kindes vom Feuer ergriffen. Brennend lief das Kind ins Freie, wodurch die Flammen noch stärker angefaßt wurden. Die Nachbarn herbeieilten, hatte das Kind so schwere Brandwunden erlitten, daß es gestorben ist.

Warnemünde. Milch in Hülle und Fülle. Nachdem der Höchstpreis für Milch (er war 20 Pfg. pro Liter) jetzt leider aufgehoben wurde, ist wieder Milch in Hülle und Fülle da, wie unser Klotzler Parteiorgan feststellt. Sofort waren die Molkereien Elmenhorst und Lütten-Klein wieder da, der Wagen nach Lütten-Klein dimmelt wieder den ganzen Tag in den Straßen, und die Frauen laufen wieder hin und bezahlen pro Liter 24 Pfg.

In Rostock kostet die Milch 20 Pfg. pro Liter, in Warnemünde 4 Pfg. pro Liter mehr, weit mehr als überall in Mecklenburg; aber die Milchherren haben ja tiefbedauerlicherweise gegen die Behörde geklagt und können nun fordern. Man sollte aber von den Warnemünder Frauen jetzt die Einsicht erwarten, daß sie diesen Milchlieferanten nun nicht mehr Milch abnehmen, als unbedingt notwendig ist. Das ist das einzige Mittel, den Herren vom Milchstreik einen — wenigstens kleinen — Dentszetel zu geben!

**Odenburg.** Die beschlagnahmte Butter. In der Angelegenheit der beschlagnahmten Butter erklärte der Stadtschreiber von Odenburg in einer Sitzung, daß eine Feststellung der Eigentümer nur durch eine Beschlagnahme der Butter möglich gewesen sei. Es ergab sich dann, daß 600 Faß Butter von zwei Firmen (nicht Odenburger) dort gelagert waren. 400 Faß gehörten einer auswärtigen Kaffeehandlung, die ihre Kaffeehandlung für den Winter sicherstellen wollte. Bei der Menge von 600 Faß haben die Nachforschungen auch nicht ergeben, daß etwas Unlauteres vorgekommen ist. Die Verwendung der Butter für die Stadt kam nicht in Frage, da der gesamte Bestand nicht einwandfrei war. Ein Teil war sehr verdorben (!) und eine weitere Menge wies sehr erhebliche Mängel auf. Durch diese Unreinlichkeit sind die Käufer verpflichtet worden, die Butter dem Verkehr zuzuführen, so daß eine behördliche Entscheidung nicht abgewartet wurde.

## Aus Nah und Fern.

**Fliegerunglück.** In den Morgenstunden des Sonntages sind in unmittelbarer Nähe des Flugplatzes Adlershof bei Berlin zwei Flugzeuge von den Militärfliegerschulen Adlershof und Johannistal in der Luft zusammengeknallt. Beide Flugzeugführer, ein Leutnant und ein Unteroffizier wurden getötet.

**Bier Todesstürze in der Sächsischen Schweiz.** Vier schwere Unglücksfälle haben sich am Sonntag in der Sächsischen Schweiz zugegetragen. Vor- und Nachmittags stürzten nacheinander drei Dresdener Kletterer von dem Bergrücken ab. Sie starben nach kurzer Zeit. Nachmittags stürzte noch ein weiterer Kletterer von der Lokomotive ab und wurde schwer verletzt aufgefunden.

**Die Flugzeugfabrik von Jarman abgebrannt.** Der „Frankfurter Zeitung“ wird aus Lyon gemeldet: Nach M. d. Bungen Lyoner Blätter ist die Flugzeugfabrik von Jarman in Lyon durch Feuer zerstört worden. Der Schaden wird auf mehrere hunderttausend Mark geschätzt.

## Neueste Nachrichten.

### Die Kriegslage.

Westlicher Kriegsjahraplag. 21. Septbr. (Amtlich.)

Im Abschnitt Souchez-Arras unterhielt die französische Artillerie ununterbrochen hartes Feuer. In Gegend von Neuville kam es zu Handgranatenkämpfen. Das gestern in Trümmer gebliebenes Schützenhaus bei Sapignoul am Wisnerkanal, nordwestlich von Reims, wurde nachts nach Sprengung der Heberesse planmäßig und ohne Verhinderung mit dem Feinde von uns geräumt. Westlich von Perthes in der Champagne und in den Argonnen wurden mit Erfolg Minen an feindlichen Stellungen gesprengt. Mehrere Handgranaten-Angriffe am Hartmannsweilerkopf wurden abge schlagen.

## Westlicher Kriegsjahraplag.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls v. Hindenburg.

Die Truppen des Generalobersten von Eichhorn sind nordwestlich und südwestlich von Dschjama im fortschreitenden Angriff. Der rechte Flügel der Heeresgruppe erreichte unter Nachhutgefechten die Gegend östlich von Lida und westlich von Nowogrudok.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls Prinz Leopold von Bayern.

Der Uebergang über den Molczad; bei und südlich von Dworzec, ist erzwungen. Weiter südlich gelangten unsere Truppen unter Verfolgungskämpfen bis an die Linie südöstlich von Dworzec—Nowaja—Misch, westlich Ostrom.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls v. Madensen.

Die Lage ist unverändert.

## Südöstlicher Kriegsjahraplag.

Bei den deutschen Truppen hat sich nichts ereignet.

Oberste Heeresleitung.

## Allerlei Wissenswertes.

Der Winterschlaf der russischen Bauern.

Falls unsere Truppen Riga besetzen und sich nicht nach Südosten wenden, sondern dort in nordöstlicher Richtung auf Petersburg weiter vordringen, so werden sie nach Durchschreiten Livlands in das Gouvernement Pskow eindringen, bei dessen gleichnamiger Hauptstadt, die ungefähr auf halbem Wege an der Eisenbahn von Riga nach Petersburg liegt, vor vierhundert Jahren (1502) der holländische Ordensmeister Blettenberg einen großen Sieg über eine große russische Heermacht erfocht, der den Livländern eine 50jährige Wasserruhe brachte. In neuester Zeit, vor einigen Jahren, hat Pskow durch eine seltsame Nachricht von sich reden gemacht. Aus seinem statistischen Bureau erschien eine Veröffentlichung im „Russischen Courier“, in der darauf hingewiesen wurde, daß der russische Bauer in den Distrikten, die östlich unter schlechten Ernten und demzufolge unter Hungersnöten leiden, es verstanden hat, sich dem Hunger gleichsam anzupassen, indem er eine Lebensstunde angenommen hat, die sich sonst nur bei Tieren findet. Er macht nämlich einen richtigen Winterschlaf durch, der folgendermaßen beschrieben wird: Sobald das Haupt einer Familie am Ende eines Herbstes merkt, daß bei normalem Verbrauch der Getreidevorrat nicht das kommende Jahr hindurch ausreichen werde, trifft es Anstalten, die tägliche Ration aller Familienmitglieder zu verringern. Er weiß nun aber aus Erfahrung, daß seine und der Seinen Gesundheit darunter leiden würde und sie namentlich durch den Hunger die für die Feldarbeiten im Frühling notwendigen Kräfte verlieren würden; daher entschließt er sich mit seiner ganzen Familie zu einem Winterschlaf, für den man dort einen besonderen Namen „Sejta“ erfunden hat, und der darin besteht, daß sich alle Leute des Hauses 4 bis 5 Monate lang in der Nähe des Ofens hinlegen. Sich jeder Bewegung möglichst zu enthalten, ist dann das oberste Gebot. Man sieht nur auf, um die Hütte zu heizen oder um ein Stück Schwarzbrot in Wasser zu essen, man sucht sonst jede Bewegung zu vermeiden und so viel als möglich zu schlafen. Auf oder an ihren Ofen in völliger Unbeweglichkeit ausgebreitet, vegetieren die Menschen den ganzen Winter hindurch und leben nur der einzigen Sorge, so wenig als möglich von der tierischen Wärme zu

verbrauchen. Jede unnötige Bewegung muß notwendigerweise dem Organismus Wärme entziehen, was ein Erwachen des Winters zur Folge haben und den Menschen nötigen würde, das Minimum seines Brotverbrauchs zu überschreiten, so daß der Getreidevorrat nicht bis zur nächsten Ernte ausreichen könnte. Der Winterschlaf rät den Menschen daher, zu schlafen und immer wieder schlafen. Dunkelheit und Stille herrscht in der Hütte, wo in wärmsten Ecken die Mitglieder der Familie einzeln oder zusammen ihren Winterschlaf halten. Im Verlauf der letzten Hungernot hat die Presse mehrmals solche Fälle berichtet, aber man weiß nicht, daß die „Sejta“ kein vorübergehender oder zufälliger Vorgang, sondern ein durch eine Reihe von Generationen hindurch ausgebreitetes System ist, indem sich diese Bauern allmählich daran gewöhnt haben, die halben Rationen als Regel und völlige Sättigung als ein unerreichtes Ideal zu betrachten. Der Hunger ist ihnen eine Unannehmlichkeit, der sie sich mit einem Winterschlaf anpassen. Die in gewissen Teilen Rußlands herrschenden wirtschaftlichen Zustände haben wohl kaum jemals eine so krasse Beleuchtung erfahren wie durch diese Tatsache. Tatsache hat ein erhebliches biologisches Interesse. Es ist natürlich interessant, festzustellen, ob bei den Bauern während ihres Winterschlafs ähnliche Erscheinungen eintreten wie bei dem Winterschlaf mancher Säugetiere, der Bären z. B., die in der Art Erhaltung zusammengekauert in einer Höhle liegen, nur wenig atmen und eine nicht unbedeutend herabgesetzte Temperatur haben, da ja der Stoffwechsel mangels der Nahrungsnahme und bei außerordentlich herabgesetzter Atmung auf ein Minimum beschränkt ist. Ganz ähnlich verhält es sich ja auch mit dem Sommerschlaf, den während der trockenen Jahreszeit Krabben, Schlangen und auch einige Fische der heißen Himmelsstriche unter einer Schlammdecke verborgen halten. Von russischen Wintern ist über die seltsame Erscheinung unseres Wissens nichts berichtet worden, vielleicht deswegen, weil die russischen Landwirte die ja am ersten hierüber etwas mitzuteilen in der Lage wären mit wissenschaftlichen Zeitschriften nicht genügend in Verbindung stehen. Immerhin wäre es interessant, bei Berührung mit russischen Landwirten etwas hierüber zu erfahren.

## Morgen letzter Tag zum Zeichnen der 3. Kriegsanleihe

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.  
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

## Inferate

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“

## Bekanntmachung

über die Meldung von Gegenständen aus Kupfer, Messing und Reinnickel.

(Zur Ausführung der Bekanntmachung vom 31. Juli 1915.)

I. Die freiwillige Ablieferung von Gegenständen aus Kupfer, Messing und Reinnickel bei der Firma H. Meyer & Co., Werftstraße Nr. 2 (Fernsprecher 551), endet mit dem 25. d. Mts.

Die der Beschlagnahme vom 31. Juli 1915 unterliegenden Gegenstände (s. unter II), soweit sie bis dahin nicht abgeliefert sind, müssen bis zum 27. d. M. auf amtlichem Vordruck an das Statistische Amt gemeldet werden. Meldepflichtige, die keine derartigen Gegenstände in Gewahrsam haben, müssen auf dem Vordruck Fehlanzeige erstatten. Dies gilt auch für diejenigen, die ihre meldepflichtigen Gegenstände abgeliefert haben.

Meldenordrücke sind auf der Registratur des Polizeiamts und bei den Gemeindevorständen erhältlich. Meldepflichtige, die bei der Umteilung keinen Vordruck bekommen haben, sind verpflichtet, sich einen solchen zu besorgen.

Die ausgefüllten Vordrucke sind bei dem Polizeiamt oder dem Statistischen Amt oder der nächsten Polizeiwache, dem nächsten Polizeibezirk oder dem Gemeindevorsteher einzuliefern.

Zu melden sind:

1. Küchen- und Badzubehörgeräte (kupferne,

messingene, reinnickelne) z. B. Kochkessel, Einlegekessel, Marmeladenkessel, Speiseeiskessel, Töpfe, Fruchtlocher, Pfannen, Backformen, Kasserollen, Kühler, Schüsseln, Mörser, Servierplatten, Servierbretter;

2. Besondere Wirtschaftsgeräte und zwar aus Kupfer und Messing: Waschkessel, Badewannen, Wassertassen, eingebaute Kessel aller Art, Türen an Kachelöfen oder Herden (Kochmaschinen), Warmwasserschiffe — Warmwasserbehälter — Warmwasserblasen — Warmwasserschlangen — Druckkessel — Warmwasserbereiter in Herden oder Kochmaschinen; ferner aus Reinnickel: Einsätze für Kocheinrichtungen (wie Kessel, Deckelschalen, Innentöpfe nebst Deckeln an Kipplöpfen, Kartoffel-, Fisch- und Fleischeinsätze) sowie Reinnickelarmaturen.

Nicht zu melden sind daher beispielsweise: Teekannen, Kaffeekannen, Milchkannen, Kaffeemaschinen, Teemaschinen, Samoware, Zuckerdosen, Teeglashalter, Menagen, Messerbänke, Zahntochergestelle, Tafelaufsätze aller Art, Tafelgeschirre, Rauchservice, Campen, Leuchter, Kronen, Platten, Nippfächer, Thermometer, Schreibstischgarnituren, Bestwärmer.

Kunstgegenstände sind von der Meldepflicht nicht ausgenommen. (Gesuche um Befreiung von der Beschlagnahme sind an das Polizeiamt zu richten.)

Gegenstände, die mit einem der beschlagnahmten Metalle galvanisiert oder plattiert sind, innerlich aber aus anderem Metall bestehen, sind nicht zu melden. Dagegen kommen verzierte oder mit anderem Metall, mit Lack, Farbe oder dergleichen überzogene Gegenstände aus

Kupfer, Messing und Reinnickel für die Meldung in Betracht.

Kupferlegierungen, wie Rotguss, Tombak, Bronze, gelten als Messing, Legierungen mit mehr als 90% Nickelgehalt als Reinnickel. Die Metallart festzustellen, ist Sache des Meldepflichtigen.

Zu melden haben:

1. Haushaltungen;
2. Hauseigentümer (wegen der eingebauten Sachen);
3. Gewerbetreibende und Privatpersonen, die meldepflichtige Gegenstände erzeugen, verkaufen oder sonst in Besitz oder Gewahrsam haben;
4. Unternehmungen zur Verpflegung fremder Personen, insbesondere Gast- und Schankwirtschaften, Pensionate, Kaffeehaus-, Konditorei- und Küchenbetriebe, Kantinen, Speiseanstalten aller Art, auch solche auf Schiffen, Bahnen u. dgl.;
5. öffentliche und private Anstalten.

Wer vorsätzlich oder fahrlässig die Meldung nicht oder nicht rechtzeitig oder unrichtig oder unvollständig erstattet, wird nach der Verordnung des Bundesrats vom 2. Februar 1915 mit Gefängnis oder hoher Geldstrafe bestraft. Verschwiegene Vorräte können als verfallen erklärt werden.

Lübeck, den 14. September 1915.

Das Polizeiamt.

## Die Landwirtschaftskammer Lübeck

wird am Donnerstag, dem 23. d. Mts., morgens 9 Uhr, in Alt-Lauerhof und um 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr in Wesloe 2 Unterkunftsstätten, 2 Wohnbuden, ungefähr 20 Tröge und außerdem diverse Schlethe und Pfähle in bequemen Posten öffentlich meistbietend gegen gleich bare Zahlung verkaufen.

Der Vorsitzende.

Die von uns gegen Frau Bremer ausgeprochenen Beschlagnahmen nehmen wir mit dem Nachdruck des Bedauerns, als der Richtigkeit nicht entsprechend, hiermit zurück. (3825) Frau Fischborn. Frau Möller.

Guterhalt. Handharmonika zu verkaufen. (3826) Ludwigstr. 70, I.

Neuer neuer Klappportwagen mit Verdeck, Drahtspeichen mit Abgabe zu verkaufen. (3828) Wendenstr. 27 pt. 5.

Gemagene Herrengarderobe und Damen-Imperiamantel billig zu verkaufen. (3827) Trendelenburgstr. 2, pt.

Billig zu verkaufen ein Wintermantel u. Mäse für 3-jähriges Mädchen, 2 Kochmaschinen, 1 gr. Gangschraube, alles gut erhalten. (3816) Jägerstr. 8.

Eine Petroleumlampe zu verkaufen. (3818) Wendenstr. 7a, 1. St.

## Beerdigungsinstitut Gebr. Mütter

Fernsprecher 427. Mühlenstraße 13.

Uebernahme ganzer Beerdigungen.

Größtes Lager in Särgen, Grabstöcken, Metall-, Perl- u. Blattkränzen Einkleidungen jeder Art. Billigste Preise.

## Beerdigungs-Institut

Fernr 1501. Wilh. Festerling Hausstr. 57.

Uebernahme von Erd- u. Feuerbestattungen. :: Ueberführung von und nach auswärts. ::

Das herrschaftl. Haus zu verkaufen ein Mantel und Blusen. Größe 44. Angeb. unt. B W 31 an die Exped. d. Bl. (3817)

## Damenhüte

werden billig u. flott garniert und eingearbeitet. (3825) Frau Kahle, Paulstr. 6.

## Ragoda

wäscht unübertroffen. Es ist im Gebrauch bedeutend billiger als Seife. (275)

## Deutsch-Polnisch.

Sprachbüchlein für Feldsoldaten. — Preis 15 Pfg. —

Buchhdl. Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 46.

## Volksküche.

Mittwoch, 22. Sept.: Bohnensuppe, Schweinefleisch und Kartoffeln.

Donnerstag, den 23. Septbr.: Bierjuppe, Frischbrot, Kohl und Kartoffeln.

Freitag, 24. Septbr.: Dicke Grütze in Milch, Blutwurst, weiße Bohnen und Kartoffeln.

## Schützengraben

Wesloe. (3535) Täglich 3-6 Uhr. Eintritt 20 Pfg. (3819)

## Verband Lübecker Kaninchenzüchter

Sitz Lübeck.

Gründungsversammlung am Mittwoch, 22. September a. c. abends 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr

im Lokale des Herrn O. Martinsen Lindenstraße 13.

Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder des Kaninchenzüchtervereins Lübeck und des Kaninchenzüchtervereins für Lübeck und Umgegend von 1895 wird dringend gebeten. (3820)

Der Vorstand.

## Sozialdemokratische Frauen

Ortsgruppe Moisling.

Besprechung am Mittwoch, d. 22. September abends 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr bei H. Siemers. Die Vertrauensperson.

## Die Rumpf-Internationale.

Ueber die in den letzten Tagen in der Schweiz stattgefundene Konferenz von Sozialisten verschiedener Länder wird uns von einem Schweizer Parteigenossen geschrieben: Auf Vorschlag der italienischen Parteileitung waren seit längerer Zeit Bestrebungen im Gange, um die „auf dem Boden des Klassenkampfes verharrenden Elemente der Internationale“ zu sammeln. Dank diesen Bemühungen wurde in der Schweiz auf einen bestimmten Tag eine Konferenz der Vertreter der sozialistischen Parteien, vorab der kriegführenden Länder einberufen. Eine Vorbesprechung, die im Juli stattfand, hat den Redakteur der Berner „Tagwacht“, Nationalrat Robert Grimm, mit der Vorbereitung der Konferenz betraut. Zur Tagesordnung waren folgende Punkte vorgeschlagen, die von der Konferenz auch akzeptiert wurden: Mandatprüfung, Berichte aus den einzelnen Ländern, Friedensaktion des Proletariats, Schaffung eines Aktionszentrums mit den entsprechenden Ausführungsorganen.

Die Beteiligung an der Konferenz konnte aus naheliegenden Gründen keine zahlreiche sein. Großes Kopfzerbrechen machte den Organisatoren der Konferenz die Vertretung der zahlreichen Parteigruppen und Fraktionszentren in Rußland und Polen. Im Hinblick auf den Zweck der Konferenz mußte es vor allem vermieden werden, den einzelnen russisch-polnischen Organisationen die Möglichkeit zu geben, einige Vertreter zu entsenden. Wenn jede polnisch-russische Organisation und Fraktion die Möglichkeit gehabt hätte, mehrere Delegierten zu entsenden, hätten diese die Mehrheit in der Konferenz erhalten und man hätte es dann in der Hauptsache mit einer Kundgebung der russischen Emigranten zu tun gehabt. Allerdings sollte das Abstimmungsverhältnis für alle Länder gleich gestaltet werden, unbekümmert um die Zahl der Delegierten. Um aber jeden Schein zu vermeiden, aus dem gefolgert werden könnte, es handle sich um eine der unzähligen Diskussionen russischer politischer Flüchtlinge, mußte die russisch-polnische Vertretung gering sein. Dies gelang und die Zahl der russisch-polnischen Delegierten belief sich auf ein Drittel der Gesamtzahl. Wir wollen hoffen, daß die Organisatoren der Konferenz auch ernsthafte Gründe hatten, die Zahl der russischen Delegierten bis auf ein gewisses Minimum zu reduzieren. Die Verbindungen der im Auslande wirkenden russischen Parteigruppen mit den Arbeiterorganisationen Rußlands mußten ja infolge des Krieges notgedrungenweise sehr loder werden, und als Vertreter dieser Organisationen dürften die russischen Emigranten nur in sehr bedingter Form betrachtet werden.

An der Konferenz beteiligten sich 37 Personen.  
Aus Frankreich: 2 Syndikalisten.  
Aus Italien: 5 Parteimitglieder.  
Aus Schweden: 2 Genossen aus der Jugendorganisation.

Aus Holland: Henriette Roland Holst.  
Aus der Schweiz: Grimm, Raine, Blaten.  
Aus Deutschland: 10 Mitglieder der Partei.  
Kom. Exekutivkomitee der soz. Föderation der Balkanstaaten 2 Mitglieder des Komitees: Kalowsky und Kaljarow.  
12 Delegierte der ausländischen Zentren und Redaktionen der sozialistischen Organisationen Rußlands und Polens (darunter Lenin, Axelrod, ein Delegierter der Lettischen Sozialdemokratie, des Jüdischen „Bund“, je ein Delegierter der drei in Betracht kommenden polnischen Gruppen usw.; unter den letzteren befand sich auch der durch und durch internationale Genosse Rabek; einige russische Gruppen waren durch zwei Delegierte vertreten). Aus England hatten mehrere Genossen ihre Teilnahme zugesagt, sie hatten aber aus ihren Vorbereitungen kein Hehl gemacht — und die Behörden verweigerten ihnen die Ausfertigung der Reisepässe. Nur da durch erklärt sich die Abwesenheit der Engländer.

Die Verhandlungen der Konferenz waren streng vertraulich.  
Das Ergebnis der Beratungen ist ein Manifest an das Proletariat — ein Aufruf zum Kampf für den Frieden. Die Konferenz war ernster und sachlicher als man es — wenn

man die Person des Einberufers in Betracht nimmt — erwarten konnte. Natürlich fehlte es nicht an Inatierenden Phrasen, im allgemeinen dürften aber die Parabellums eine große Enttäuschung erlebt haben.

Der Ernst der Aufgabe und das Gefühl der Verantwortlichkeit war besonders bei den deutschen Delegierten zu spüren. Die deutschen Genossen erklärten von vornherein, daß sie auf nichts eingehen würden, das ihre Partei gefährden, ernste Erbitterung, geschweige denn eine Spaltung hervorrufen könnte. Bei Ausarbeitung des Manifestes lehnten sie alle bindenden konkreten Maßnahmen ab. Alles müßte der Partei selbst überlassen bleiben. Selbst prinzipielle Gegner der Kreditbewilligung, wollten sie auf der Konferenz auch in diesem Punkte keinen bindenden Beschluß zulassen. Die deutschen Delegierten gingen Hand in Hand mit den beiden Franzosen, sie waren in allem mit ihnen einig.

Es wurde eine internationale sozialistische Kommission mit dem Sitz in Bern gewählt. Mitglieder der Kommission: Grimm, Raine, Morgari. Die Kommission hat die Aufgabe, den Verkehr der einzelnen Parteien zu fördern und jegliche Annäherung der Parteien zu erleichtern; sie soll nicht das internationale sozialistische Bureau ersetzen und sich keine Funktionen eines Organisationszentrums aneignen. Daß in diese Institution gerade Grimm gewählt wurde, mutet allerdings etwas sonderbar an. Die Kommission soll zunächst das Manifest der Konferenz, einen kurzen Verhandlungsbericht und später unperiodisch ein Informationsbulletin herausgeben. Das Manifest wird von den namhaftesten Vertretern der Länder unterzeichnet werden; für Polen sollte Rabek zeichnen, die deutschen Delegierten erklärten aber mit aller Bestimmtheit, daß sie neben Rabeks Unterschrift die ihrige nicht hergeben würden, und zwar aus dem formellen Grunde, weil er aus der deutschen Partei ausgeschlossen wurde. Diesem wurde beigestimmt, und der Name Rabek wird auf dem Manifest nicht zu lesen sein.

## Verammlung der Lübecker Bürgerwehr.

h. Lübeck, 20. September.  
Der Wortführer Dimpfer eröffnet die Sitzung um 6 Uhr 20 Minuten. Er widmet dem verstorbenen ältesten Mitglied der Bürgerwehr, Malermeister Hein John, einen ehrenden Nachruf. Die Abrechnung der Bürgerwehr vom Jahre 1914 ergibt ein Ergebnis von 11821,85 Mark. Zur Verfügung standen 35700 Mark, ausgegeben wurden 23878 Mark.

Das Gewerkschaftskartell Lübeck hat eine Eingabe eingereicht, in der die Errichtung eines öffentlich-rechtlichen paritätischen Arbeitsnachweises gefordert wird.

Hoff macht die Eingabe zu der feierlichen und ersucht, ihm Gelegenheit zur Begründung zu geben oder sie auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung zu legen.

Nach dem Vorschlag des Wortführers wird diese Frage die nächste Sitzung beschäftigen. Der Wortführer bekundet ferner seine Freude über die Stiftung des Hanseatenkreuzes. Nach der Verfassung brauchte die Bürgerwehr um dessen Einführung nicht befragt zu werden.

1. Antrag: Bebauung für Schlutup.

Baade (Schlutup) verweist darauf, daß seit 1913 kein Gemeindevorstand mehr existiere, dessen Anhörung hier gefordert werde. Die Kommission habe wohl mit dem Stehenlassen dieses Sakes sagen wollen, daß vorher doch Schlutup gehört werden sollte. Er schlägt vor, in die Vorlage hineinzusehen, daß bürgerliche Deputierte gehört werden müßten. Eine Drift ohne solche Deputierte in den Behörden käme mit der Zeit ins Hintertreffen.

Senator Dr. Fehling glaubt nicht, daß sich eine solche Bestimmung in die Verfassung einfügen lasse. Schlutup sei in keiner anderen Lage als irgend eine Vorstadt von Lübeck. Ein solcher Vorschlag müßte grundsätzlich bekämpft werden.

Löwig: Ich hatte die Absicht, diese Stelle zu montieren, stimme dabei aber im wesentlichen dem Senat zu. Die Vorlage wurde ausgearbeitet, als Schlutup noch Landgemeinde war. Mittlerweile haben sich die Verhältnisse geändert. Durch das Gemeindegeseß ist etwas Einzelliches geschaffen worden, das nicht durchbrochen werden sollte. Deshalb bin ich der Meinung, daß diese Worteinfügung gestrichen werden muß. Redner stellt einen dahinzulegenden Antrag.

Niemann (Schlutup) ersucht, für den Stadteitel Schlutup eine Behörde zu schaffen — Travemünde habe längst eine solche — und stellt ein entsprechendes Eruchen.

Senator Dr. Fehling sieht in dieser Forderung nichts anderes als einen Gemeindevorstand mit Rechten ohne Pflichten.

Baade (Schlutup) zieht seinen Antrag zurück, der Antrag Löwig wird angenommen.

Die Senatsvorlage wird mit den Abänderungen endgültig angenommen. Das Eruchen Niemanns wird abgelehnt.

2. Antrag: Vorschlag für das Forstwirtschaftsjahr 1915/16.

Bachmann rügt, daß die Freigabe des Paddelügger Serrenholzes wieder aufgehoben sei.

Senator Dr. Fehling erwidert, es habe sich damals nur um ein zeitweiliges Entgegenkommen der Stiftungsbehörde gehandelt, das Anerkennung verdiene.

Böhs kritisiert die Bligablenfrage am Forsthaus in Spitzberg. Vom Senatlich wird gebeten, diese Angelegenheit im Bürgerauschuss vorzubringen.

Der Senatsantrag wird endgültig angenommen.

3. Antrag: Verlängerung der Amtsdauer der derzeitigen Mitglieder der Bürgerwehr.

Löwig: Als Zeitpunkt der Antrag auf Verlängerung der Mandatsdauer um ein Jahr zur Beratung stand, ist von keiner Seite Widerspruch erhoben worden. Ich hätte gewünscht, wenn Bedenken vorhanden waren, daß diese damals zum Ausdruck gekommen wären. Das ist nicht geschehen. Aus Ihrer Haltung habe ich geschlossen, die Wahlen sollten nur um 1 Jahr hinausgeschoben werden. Für die Stinaushebung um 2 Jahre, wie sie der Antrag des Bürgerauschusses wünscht, wurde keinerlei Begründung gegeben. Ich meine, die Wahlhandlung sollte nur so weit hinausgeschoben werden, als unbedingt nötig ist. Die Mandatsdauer beträgt normal 6 Jahre, eine recht lange Zeit. Wird sie um ein weiteres Jahr verlängert, so ist es das Neueste, was man in Anbetracht der besonderen Verhältnisse unternehmen sollte. Ich bin der Meinung, daß der grauenvolle Wahnsinn des Krieges mit seinen Vermüstungen an Gut und Blut und Glück nicht noch ein ganzes Jahr andauern wird. Ich kann dies nicht glauben. Deshalb sollten die Wahlen nicht länger als notwendig hinausgeschoben werden. Nehmen Sie den Senatsantrag an.

Aug. Bape sieht vielleicht eine Notwendigkeit in der 2jährigen Verlängerung, um endlich den 28-Mark-Bürgern ihr volles Recht wieder mitverschaffen zu können. Der Senat habe Jahre dazu gebraucht, um die Frage zu prüfen, da sei es doch besser, nun gleich gründliche Arbeit zu machen.

Senator Dr. Fehling: Die Gründe des Bürgerauschusses für die 2jährige Verlängerung wurden nicht von der Kriegsdauer abhängig gemacht. Auch der Senat ist der Meinung, daß die Notwendigkeit einer 2jährigen Verlängerung nicht nachgewiesen ist, er wollte sich dieser Frage wegen aber nicht in Widerspruch mit dem Bürgerauschuss legen.

Löwig: Auch die Gründe, die Herr Bape anführte, können nicht dazu bewegen, eine 2jährige Verlängerung gutzuheißen, obwohl es mein Wunsch nicht minder ist, den Bürgern, die ihr Bürgerrecht mit 28 Mark erkaufen mußten, ihr volles Recht zu gewähren. Nur glaube ich, daß diese Frage nicht in diesen Rahmen paßt. Ich bin der Meinung, und Sie wohl mit mir, daß auf Grund der Erklärung des Herrn ständigen Senatskommissars bei der Budgetberatung, nach dem Krieg eine Verfassungsänderung eintritt, bei der diese Frage allerdings berücksichtigt werden muß.

Hent (Wülfisch) ist für eine 2jährige Wahlverlängerung, schon weil beim Friedensschluß die Besatzungstruppen nicht sofort zurückzuziehen können.

Der Bürgerauschussantrag, die Wahlen bis 1917 hinauszuschieben, wird mit Zweidrittelmehrheit angenommen.

Auf Anfrage des Wortführers bestätigt der Senat, daß die Neuwahlen zum Präsidium der Bürgerwehr und die Ergänzungswahlen zum Bürgerauschuss in der ersten Dezemberbesitzung stattfinden müssen.

4. Antrag: Herabsetzung der Beschlußfähigkeit des Bürgerauschusses.

Aug. Bape hätte lieber gesehen, wenn die Sitzungen abends stattfinden würden. Die Herren, die den Bürgerauschussvorhandlungen nicht beiwohnen können, sollten lieber auf ihr Amt verzichten.

Senator Dr. Fehling glaubt, daß die Abenditzungen bald kommen werden. Die Frage werde geprüft.

Dr. Görz muß erneut gegen die Aeußerung Bapes Protest vorbringen. Nur die besonderen kriegerischen Ereignisse hätten verursacht, daß die Prüfung nicht mehr aufrechterhalten werden konnte. 7 Mitglieder seien gegenwärtig verhindert. Artikel 33 der Verfassung verpflichte übrigens die Gewählten zur Ausübung.

## Friedemann Bach.

Roman von A. E. Brachvogel.

65. Fortsetzung.  
So vergingen einige Jahre, in denen Friedemann sich ernstlich auf seine Kunst allein warf, einige große Orgelsonerte gab und einen vortrefflichen Chor wie ein gutes Orchester, meist aus akademischen Kräften, bildete, für die er auch einzelne Piecen komponierte.

Was aber der Quell seiner stillsten, heimlichsten Freuden, der Stolz und Glanzpunkt seines Lebens werden sollte, war eine Art Oratorium, das er heimlich schrieb.

Nicht der Tod Jesu war es, wie damals in Dresden, nein etwas, was ihm noch tiefer und gewaltiger drückte.

Das Oratorium führte den Titel „Lucifer“. — Es war nicht eigentlich ein Oratorium, nicht eigentlich eine Oper, es sollte beides werden: eine religiöse Oper, die aber über den Raum der Bühne wegginge und nur in der Kirche zu rezeptionieren sei. Hierin gerade zeigte sich der tiefe und nicht zu verwirklichte Absall Friedemanns von dem rein religiösen Kunststandpunkt des Vaters, daß er das Thema nicht rein kirchlich halten wollte, sondern mehr in abstrakt philosophischer Form. Er wollte in dieser riesigen Tontragödie die Entstehung der Verneinung, des Schattens aus dem Licht, den furchtbaren Kampf beider Gegensätze, die tragische Verneinung Lucifers durch den Herrn, der Finsternis durchs Licht, und die endliche Harmonie und Versöhnung beider Prinzipien darstellen.

Er hatte sich eine Aufgabe gestellt, die, obwohl sie im Gefühl der Zeit lag und sich in der Dichtkunst später durch Goethes „Faust“, Byron's „Kain“, Manz's „Himmel und Erde“ und Immermann's „Merlin“ verwirklichte, doch zu den inneren und äußeren Mitteln, die er besaß, in gar keinem Verhältnis stand, übrigens auch in der Sphäre der Musik gar nicht zu erreichen war.

Selbst wenn ihm das Unerhörte wirklich gelingen möchte, wer im Publikum wollte es so verstehen, wie er, der Autor, es gefühlt, der Schwierigkeiten bei der Ausführung vollends nicht zu gedenken. Der schlimmste Fehler eines Künstlers ist: ein falsches Ideal zu haben, noch schlimmer ist's, wenn das Ideal schön, aber unansprechbar ist. Das Verderbliche aber ist, wenn der Gedanke des Dichters von der Verkörperung so verdunkelt und aufgehoben wird, daß das Werk einen räthselhaften Charakter trägt. Da bleiben die Herzen stumm und der Verstand grübelt, wo er genießen sollte. Die Empfindung zu fesseln und zu bestimmen ist die erste Arbeit des Künstlers; nichts darf dem Beschauer im Kunstwerk verborgen bleiben, sonst ist die Arbeit nichtig.

Das Leben ist eine schwere Kunst, aber noch schwerer ist's, das Leben mit seiner Wahrheit, seiner Fülle in der Kunst zu verkörpern, mit Kindlichkeit das Höchste abzuschildern, daß es dem gemeinen Mann, wie dem Weisen, gleich warm und klar ins Herz strömt. O Friedemann, Friedemann, denke zurück ans Haus des Vaters, zurück an jenen mondellen Abend, wo du Auge in Auge dem alten Bastian gegenüber saßest und er dir sagte, was Kunst, was Leben sei!

Mit jener alten Knabenstarre ist die alte Eitelkeit in dich zurückgekehrt und treibt dich ins Verderben! — Säh ihn da sitzen an seinem Pult, wie die Feder übers Papier fliegt. Bald dichtet er (er schreibt sich selbst den Text), bald komponiert er, bald raucht seine Hand über die dämonisch erklingenden Saiten!

Es hat etwas Entsetzliches, sich einem Menschen ernst, mit fast wahnsinniger Begeisterung, in einsamer Kammer ein Werk schaffend zu denken, das seinen Untergang herbeiführen wird.

Er gleicht dem Schreiner, der einen Sarg macht, ihn prunkvoll vergolbet und nicht weiß, daß es sein eigener Sarg ist.

Friedemann war vollständig vernarrt in sein Thema, und da niemand um seine Arbeit wußte, konnte ihn auch niemand warnen. Jetzt wäre es ohnedies zu spät gewesen, wenn hätte er auch geglaubt!

Und wieder bildete die Liebe, jene Liebe zur Sängerin Astrua, die noch törichter war als die erste Neigung für Antonien, den Hebel seines Strebens. Er wollte mit diesem Werke seinen Bruder Emanuel, Graun, Händel, selbst seinen Vater überstrahlen, mit ihm die Astrua und eine hohe Stelle an Friedrichs Hof gewinnen!

Astrua schrieb ihm oft und er ihr. Sie hatte ihm gesagt, daß sie ihn liebe, daß er aber nie ihre Hand erlangen werde, wenn er nicht etwas geschaffen habe, was ihn zum bedeutendsten Künstler seiner Zeit mache. „Ich bin zu sehr Künstlerin, um nicht im größten Maß die lieben wertesten Mann zu sehen.“

Das wollte er werden.

Es war Ende 1749, als er mit der ersten Abteilung des „Lucifer“ fertig war. Er hatte die schöne Italienerin mit Ueberwindung der Partitur überzählt und wartete mit Spannung auf das erste Antwortschreiben, das ihn zum glücklichsten Mann, zum größten Künstler machen sollte.

Die Antwort kam, mit ihr die Partitur zurück.

„Mein Bester!  
Anbei erfolgt der erste Teil Ihres Werkes „Lucifer“ dankbarst zurück. Ich würde es für ein Verbrechen an der Kunst, wie an Ihnen halten, unehelich mit Ihnen umzugehen und Sie mit

Schmeicheleien zu betrügen. Das Werk enthält große Schönheiten, Schönheiten, deren Größe mich erschreckt, aber wie ich sie nach meinen Begriffen in der Kunst nicht wünschen kann. Ich bete, daß ich die ganze Tondichtung mit dem, was sie abzwängt, nicht verpöche, selbst nachdem Sie mir in Ihrem Begleitschreiben den Plan des Ganzen auseinandergesetzt haben. Das ist gar kein musikalischer Stoff, denn selbst, wenn man ihn verstände, müßte man ihn nie gehört zu haben wünschen. Ich beklage Sie aufrichtig, daß Sie sich künstlerisch so verirrt haben. Nachdem mir die Uebersetzung geworden, daß Sie von dem, was ich von Ihnen erhoffte, weiter entfernt sind, als je, scheide ich von Ihnen mit dem Wunsche, daß Gott Sie in seinen Schutz nehmen möge.

Leben Sie wohl!  
gebenst  
Astrua.“

Mit einem Schrei der Verzweiflung brach er zusammen!

Es war Nacht, als er vom Boden sich erhob, todesmatt und verlassen! — Mühsam zündete er Licht an und sah sich witz um in der öden Stube.

Auf dem Boden lag der Lucifer. — Er hob ihn auf, schritt nach dem Ofen und warf das Manuscript auf die halbverlorenene Kohle.

Als die Flamme hell aufloderte und die Schöpfung seiner Mächte das Kind seiner Träume, verzehrte, kicherte er, vor dem Ofen hockend, laut auf, und beim Scheine der zuckenden Flamme, in der Lucifer sich knatternd wand, sang er gebrochen in näselndem Tone: „Willst du dein Herz mir schenken?“

„Dem Friedemann Bach ist's nicht richtig im Kopf!“ sagten leibem in Halle die Leute und hatten recht.

Er war nicht eigentlich wahnsinnig, aber wenn er auf einen bestimmten Gedanken verfiel, auf eine Ideenkombination, die kein anderer begreifen konnte, machte er so tolle Streiche, daß man ihn endlich für untauglich erklären mußte.

Spez und Schnabel lachten.  
In dieser furchtbaren Zeit empfing er plötzlich, zufolge seines bischigen Rufes, das Patent eines Hellsich-Darmstädter Kapellmeisters. — Er zerriss es!

Eines Abends schritt er, wie er ging und stand, zum Leipziger Tore hinaus. Niemand in Halle sah ihn wieder.

„Gib, du Hallischer Löwentrog,  
Wie bist du doch gezähmet!“  
(Fortsetzung folgt.)

